

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 195.

Donnerstag, den 21. August 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Friedensapostel.

Im Haag ist wieder ein Weltfriedenskongress zusammengetreten, der zwanzigste seiner Art, und in zehn Tagen wird der Weltfriedenspalast in derselben Stadt feierlich eröffnet werden.

Die den Pazifisten nahestehenden Blätter melden, um welche glorreiche Ereignisse es sich in beiden Fällen handle, zählen schamend die Autoritäten des Weltfriedensgedankens auf, die zum Kongress wie zur Palasteinweihung sich einfinden werden, und benehmen sich überhaupt ganz so, als gehöre die Erde vom Ausgang der Morgenröte bis zum Untergang der Sonne ihnen. Nun wäre es aber wirklich angebracht, wenn sie etwas bescheidener aufträten, denn ein hohler Witz der Weltgeschichte verlegt die Eröffnung des Friedenspalastes ja in ein Jahr, das von Blut trieft und vom Massenmord widerhallt, wie kein anderes in der letzten Zeit, und das außerdem in Deutschland wie in Frankreich, in Rußland und Oesterreich dem Rüstungswahnsinn so ungeheuerliche Opfer gebracht hat, wie auch keines vordem. Während ganz Europa einem Igel gleicht, der von Bajonetten starrt, drehen sich die Anhänger der Suttner und Fried in den Prachtsälen des Haager Palastes im fröhlichen Lärme zu den lodenden Tönen der Friedensschalmei und jubeln: „Unser die Welt!“

Nun soll ganz gewiß nicht bestritten werden, daß uns diese Weltfriedensphantasten hundertmal lieber sind als die Weltkriegsbekehrer, denn jene vertreten das Prinzip einer edlen Menschheitskultur und diese huldigen dem Hören einer mittelalterlichen Barbarei, und es mag auch gut und gerne zugestanden werden, daß für Elemente der Bourgeoisie Charakter und ein Stück Opfermut dazu gehört, für Gedanken zu werden, die im Zeitalter der Wehrvorlagen, des Luftmilitarismus, der Jungdeutschlandbewegung von ihren Klassengenossen einhellig ausgepöfeln werden. Aber alle ethische und ästhetische Hochachtung dieser begeisterten bürgerlichen Friedensfreunde läßt doch nicht übersehen, daß sie zu jenen „Winkelreformern der buntschneidigen Art“ gehören, unter die das „kommunistische Manifest“ schon die artverwandten „Philanthropen, Humanitären, Verbesserer der Lage der arbeitenden Klassen, Wohltätigkeits-Organisierer, Abschaffer der Tierquälerei, Mäßigkeits-Bereinstifter“ einreichte, und von denen es mit Recht sagte, daß sie „die Lebensbedingungen der modernen Gesellschaft ohne die notwendig daraus hervorgehenden Kämpfe und Gefahren“ wollen.

So auch mühen sich die Pazifisten, das Pferd beim Schwanz aufzuführen. Sie weisen es milde lächelnd von sich, wenn man ihnen sagt, daß sich eben aus den Lebensbedingungen der modernen Gesellschaft waffenklingend Militarismus und Krieg erheben, und daß, wer den Weltfrieden will, die Gesellschaft mit ihren unheilvollen kapitalistischen Interessengegensätzen umwandeln muß. O nein! Sie sind keine Sozialdemokraten, die Herren und Damen des Pazifismus, sie zählen ja Grafen und Barone und Bankiers und Kammerrentiere zahlreich zu ihren Anhängern, drücken Ministern ergeben die Hand und harren auf die Erläuterung, die doch eines Tages über die Regierungen kommen muß, fast mit derselben religiösen Inbrunst wie einst die Kirchenväter des utopistischen Sozialismus, die Fourier und Saint-Simon, auf den Millionär geharrt haben, der ihr bei der Studierlampe ausgeflügeltes Gesellschaftssystem verwirklichte. Aber ach! Der Millionär ist damals nicht gekommen, und auch heute werden die Regierungen ausbleiben. Das können die Weltfriedensphantasten nicht begreifen, da doch die Sache zu verblüffend einfach und klar ist: der Frieden mit seinem Wohlstand und seinen Profitmöglichkeiten ist vernünftig, der Krieg mit seinen Schrecken und schlechten Geschäften ist unvernünftig, und so müssen sich doch, wenn man es ihnen nur recht oft unter die Nase reibt, die hochmögenden Herren, in deren Hand die Entscheidung über Krieg und Frieden liegt, zur Vernunft bekehren. Dann ist der Weltfriede gesichert, die Heerführer verwenden ihre Säbel nur noch zum Zerschneiden des Schweizer Käses, die Kanonen dienen nur mehr zu Freudenerschüssen auf der großen internationalen Fürstenthrone und General Keim, Arm in Arm mit Berta v. Suttner, führen die Kolonade an und singen:

Schön ist der Friede, ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am murrenden Bach.

Doch Spott beiseite! Was den Friedensfreunden im bürgerlichen Lager, von allem anderen abgesehen, fehlt, ist der Blick für politische und historische Realitäten und das Bewußtsein, daß Macht nur mit Macht niedergezungen werden kann. Der

Krieg aber ist eine furchtbare Macht. Mit eiserner Pflugchar wühlt er die Erde um, und was an Morphem und Faulen sonst noch Jahre gestanden hätte, stürzt, wenn der Krieg entfesselt tobt, in Wochen und Tagen. Eine solche Macht aber kann nicht mit Ideen und Resolutionen bekämpft und nicht mit papiernen Pfeilen beschossen werden, sondern gegen die Macht des Krieges muß die Macht des Friedens gesetzt werden. Die bürgerlichen Pazifisten jedoch zählen keine Macht hinter sich als einen Haufen guter Menschen und schlechter Musikanten, als einige Handvoll edler Schwärmer und ein paar klingende Namen und ein paar klingende Taschen. Sie haben denn auch, seit vor einem halben Menschenalter die erste Haager Friedenskonferenz der Mächte stattfand, beschämend wenig erreicht. Freilich, Streitigkeiten zwischen südamerikanischen Staaten, die über eine formidabile Kriegsmacht von fünfzig Generalen, zweihundert Offizieren und sechshundert Mann verfügen, sind mehrfach im Sinne und auf dem Wege des Schiedsgerichtsgedankens beigelegt worden, aber von jenem ersten Weltfriedenskongress bis zu dieser Friedenspalasteinweihung zeigt eine breite Blutspur den Weg der Weltgeschichte: Transvaalkrieg, russisch-japanischer Krieg, türkisch-italienischer Krieg, Balkankrieg — ein wildes und, wenn man koloniale Kämpfe hinzurechnet, ununterbrochenes Gemelch füllt diese ganze Zeitperiode schauerlich aus.

Aber der Macht des Krieges wird eine Macht des Friedens entgegengesetzt: das ist die internationale Arbeiterklasse. Nicht ein laicher Schwarm von ohnmächtigen Friedensenthusiasten, nein! unübersehbare Scharen von entschlossenen Kriegshaffern, Millionen Hirne, Millionen Fäuste — das ist eine Macht des Friedens, die eines Tages unüberwindlich sein wird und die heute schon für die Erhaltung des Weltfriedens schwer ins Gewicht fällt. Diese Arbeitermassen erwarten nichts von der Vernunft der Regierungen und scharwenzeln nicht um hohe Herrschaften, sondern sie wissen, daß sie selbst und nur sie selbst die feste Grundlage bilden, auf dem sich der unsichtbare Friedensbau der Zukunft erhebt. Wenn die Weltfriedensphantasten ihr schwaches Stimmchen ertönen lassen, wird es leicht vom Donner der Kanonen überdröhnt, aber wenn das Kanonensutter nicht mehr will, dann schließt sich den Kanonen der Mund! Und darum mag man das bekannte Wort Johann Jacobs dahin umwandeln, daß die Gründung des kleinsten sozialistischen Vereins für den Weltfrieden wertvoller ist, als die Einweihung des prächtigsten Friedenspalastes.

Denn wenn dieser Haager Friedenspalast, umgekehrt wie der Janustempel im alten Rom, seine Pforten nur öffnete, sobald überall auf dem Erdenrund des Krieges Stürme schweigen, und wenn es dabei nur auf die Macht der Pazifisten ankäme, so kände die Menschheit wohl ewig vor verschlossenen Türen und starrte sehnsüchtig durch die vergoldeten Gitter des Palastes, hinter denen der Friede eingesperrt ist und nicht heraus kann in die Welt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Gegen die Arbeitslosenversicherung.

Von den Gemeinden Neukölln und Schöneberg ist bekanntlich bei dem Zweckverband Groß-Berlin der Antrag gestellt worden, die Arbeitslosenversicherung — so lange eine reichsgesetzliche Regelung nicht besteht — für Groß-Berlin einheitlich zu regeln. Dieser Antrag hat die Frage der Arbeitslosenversicherung wieder in Fluß gebracht. Aber schon sind die vom Zentralverband der Industriellen beeinflussten Offiziösen daran, energisch abzuwinken.

Schweiburgs „Berliner Polit. Nachrichten“ reden von der Stimmungsmache zugunsten der Arbeitslosenversicherung, der gegenüber „vor einer abwegigen Auffassung und Behandlung „des Arbeitslosenproblems“ dringend gewarnt werden müsse.“

„Nach der Verabschiedung der Reichsversicherungsordnung und des Privatangestelltenversicherungsgesetzes darf nach Recht und Billigkeit das große Werk der deutschen Sozialversicherung in seinen Grundzügen und Bestimmungszwecken im wesentlichen als abgeschlossen gelten. . . . Wollte man dennoch dem lodenden Worte folgen, daß mit der Arbeitslosenversicherung die staatliche Arbeiterfürsorge zum Abschluß gebracht werden müßte, so würde man sehr bald dieselbe Erfahrung machen, die noch jede neue Maßnahme auf dem Gebiet der sozialpolitischen Gesetzgebung gebracht hat: weiteren Wünschen, erhöhten Forderungen wären dann Tor und Tür geöffnet und des Streitens und Feilschens um sozialpolitische Reformen und Neuschöpfungen wäre kein Ende. Gegen die Einführung einer Arbeitslosenversicherung sprechen aber noch andere, sehr gewichtige Bedenken. Bis jetzt gab es nur kleine

Anfänge einer Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. Aber es hat sich bereits gezeigt, daß es sehr schwierig war, zutreffend zwischen Arbeitslosen und Arbeitssuchen zu unterscheiden, und es hat sich weiter gezeigt, daß von den zu diesem Zweck getroffenen Einrichtungen diejenigen Arbeiterorganisationen den größten Vorteil haben, die über den größten Mitgliederbestand und die zuverlässigste Disziplin verfügen. Und weiter: würde von Reich wegen einer allgemeinen Arbeitslosenversicherung ins Leben gerufen, so würde die allgemein beklagte Herabsetzung der Arbeitsenergie, der Strebsamkeit, der Selbstverantwortlichkeit, die die Arbeiterversicherungsgegebung im Gefolge gehabt hat, ins Ungemessene steigen, sie könnte zu einem volkswirtschaftlichen Krebschaden werden. . . . Allein die Arbeitsbeschaffung bietet die Gewähr, daß nicht der Glaube sich einnistet, auch ohne Arbeit sei im Gegenwartsstaate eine Existenz möglich. Schließlich bietet nur die Arbeitsbeschaffung die Möglichkeit, das Uebel der Arbeitslosigkeit an der Wurzel zu fassen, nämlich die Arbeitslosen da zur Verfügung zu stellen, wo sie gerade gebraucht werden, und sie da zu entfernen, wo für ihr Angebot kein Bedürfnis besteht. So aufgefaßt und behandelt kann die Frage der Arbeitslosenfürsorge einer Lösung entgegengeführt werden, die eine dauernde Gefundung unserer wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zu bringen vermag.“

Schweiburg kommt zu spät, wenn er jetzt den Glauben bekämpfen will, daß auch ohne Arbeit im Gegenwartsstaate eine Existenz möglich sei. Es leben so viele Faulenzer, so viele Drohnen, ohne daß sie selbst arbeiten, vom Schweiß der Arbeiter, und die herrschende Wirtschaftsordnung ermöglicht so viele Existenzen ohne eigene Arbeit, daß sich der Glaube an die Existenz ohne Arbeit gar nicht erst einzunisten braucht, daß er bei den Besitzenden Fleisch und Blut geworden ist. Nicht gegen die Arbeiter braucht man die Notwendigkeit der Arbeit zu betonen, sondern gegen das Dohnentum in der kapitalistischen Gesellschaft. Im übrigen zeigt der Angriff auf die Arbeitslosenversicherung nur wieder die Harmonie zwischen Großindustriellen und Agrariern, denn der Wunsch, die Arbeitslosen dort zur Verfügung stellen zu können, wo sie gerade gebraucht werden, will nichts anderes besagen, als daß man die städtischen Arbeitslosen aufs Land abschieben möchte, um den Agrariern billige Arbeitskräfte zu sichern.

Echt agrarisch.

Ein eigenartiges Inserat, das ein kraßes Licht auf die agrarische Mittelstandsfreundlichkeit wirft, finden wir in einer der letzten Nummern der „Zeitung für Hinterpommern“, dem Leiborgan der dortigen Konservativen. Es existiert im Kreise Stolp ein Hausfrauenverein, dessen Vorsitzende Frau von Puttkammer-Dossin ist. Sie fordert die Lieferanten des Vereins auf, die Lieferungen an Gemüse und Geflügel solange zurückzuhalten, bis die Einquartierung kommt, da dann gut bezahlter Absatz gewiß sei. Während der Manöver werden in Stolp etwa 5000 Mann vier Wochen lang einquartiert. Nicht allein, daß der städtischen Bevölkerung kolossale Lasten durch die Einquartierung aufgebürdet werden, sollen sie auch noch die Lebensmittel zu erhöhten Preisen kaufen.

Das neue Spionage-Gesetz.

Das dem Reichstage kurz vor den Ferien zugegangene Spionagegesetz enthält eine ganze Reihe Zugänge für die Presse; denn jede an sich ganz harmlose Mitteilung kann zu einem Verrat militärischer Geheimnisse gestempelt werden. Die gesamte Presse hat sich auch mit aller Entschiedenheit gegen diese Kautschuk-Bestimmungen gemeldet. — Wie die „Tägl. Rundschau“ erzählt, ist dieser Protest nicht ohne Eindruck geblieben, und der neue Kriegsminister soll die Absicht haben, eine Milderung der kritisierten Bestimmungen über Mitteilungen der Presse anzuregen.

Regierung und Handwerkersehnsucht.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat vor einigen Tagen den auf dem Handwerkertage erhobenen Vorwurf, daß sich die ausführenden Behörden um den Handwerkersehnsucht wenig kümmern, zurückgewiesen. Diese Zurückweisung zeitigte einen scharfen Artikel, den ein Handwerker in einem Berliner Blatte veröffentlichte. Der Artikel enthielt auch den Vorwurf der Weltfremdheit, und dieser Vorwurf schien der Regierung so schwerwiegend zu sein, daß sie noch einmal in der „Nordd. Allg. Ztg.“ das Wort nimmt und erklärt:

„Daß in Einzelfällen der Geist der neuen Anordnungen bei dem einen oder dem anderen der beteiligten Beamten noch nicht durchgedrungen ist, mag zutreffen und ist von uns auch nicht als unmöglich bezeichnet.

Solche Fälle müssen im Wege der Beschwerde verfolgt werden, und werden, falls die Angaben sich als zutreffend und von Einseitigkeiten frei erweisen, sicher ihre für das Handwerk wohlwollende Erledigung finden. Angesichts der geringen Zahl der bislang tatsächlich eingegangenen Beschwerden, und angesichts der günstigen Ergebnisse der in großem Umfange stattgehabten örtlichen Geschäftsprüfung durch Ministerialkommissare — die, nebenbei bemerkt, den Vorwurf der Weltfremdheit etwas selbstsam erscheinen läßt — kann die Zahl der Fälle, in denen berechnete Beschwerden zu erheben sind, im Verhältnis zu den zahlreichen Verbindungen der staatlichen Verwaltungen nicht groß sein. Unberechtigt aber ist es, diese wenigen Fälle zu verallgemeinern und der großen Zahl von ausführenden Beamten, die mit vielem Verständnis und großem Wohlwollen — im Einzelfall allerdings recht schwierigen — Handwerterschutz ausüben, den Vorwurf der Pflichtwidrigkeit zu machen.

Herbsttagung des preussischen Landtags.

Der preussische Landtag soll in den ersten Tagen des November einberufen werden. Als Grund für diese Maßnahme wird angegeben, daß eine ganze Anzahl Gesetzentwürfe der Verabschiedung harren, die kaum rechtzeitig erfolgen könne, wenn der Landtag erst im Januar zusammenzutreten würde. Vor Ende September sei jedoch eine endgültige Entscheidung nicht zu erwarten.

Der zweite Krupp-Prozess.

Wie nunmehr bestimmt verlautet, ist das Untersuchungsverfahren in der Krupp-Angelegenheit gegen Brandt und Genossen und eine große Anzahl Direktoren der Firma Krupp in Essen auch auf den früheren Generaldirektor Landrat a. D. Rötger, Vorsitzenden des Zentralverbandes deutscher Industrieller, ausgedehnt. Die Anklage ist noch nicht erhoben. Die Verhandlung vor der ersten Strafkammer des Landgerichts Berlin I dürfte vor November nicht stattfinden.

Gegen den geplanten Gemüse- und Blumenzoll

regt sich im eigenen Lager der Interessenten bereits Widerstand. Der Verband der Blumengeschäftsinhaber, der augenblicklich auch in Breslau tagt, erklärt, daß er am Zoll kein Interesse habe. Er ist aber bereit, ohne von der Notwendigkeit der Zölle überzeugt zu sein, einem begrenzten Zeitzoll vom 1. März bis zum 14. Oktober seine Zustimmung zu geben, wenn sich die anderen Verbände bis zum 30. September d. J. über die Höhe des Zolles mit ihm einigen. Wenn das nicht geschieht, dann nimmt er seine alte Stellung: Ablehnung aller Zölle, wieder auf. Starker Widerspruch ist auch aus den Kreisen der Obstgeschäfte zu erwarten.

Deutsche Schulkinder telegraphieren an den Kaiser.

Es kommt immer besser! Im Namen von „12 000 schlesischen Sänglingen“, die am Sonntag unter strömendem Regen auf dem Raghachschlachtfelde Feldgottesdienst, Sahrhundertfeier, Paradezeremonie „vor dem Vertreter des Kaisers“ u. dgl. vollführten, wurde ein Huldigungstelegramm an den Kaiser von Rußland geschickt, „eingedenk der treuen Waffenbrüderschaft von Rußen und Preußen und der gemeinsamen Heldentaten vor hundert Jahren, die uns die Befreiung von fremdem Joch brachten“. Diese Befähigung der körperlichen und geistigen Gesundheit der heranwachsenden Jugend hat gerade noch gefehlt, um die Pfadfinderbewegung in Arbeiterkreisen populär zu machen.

Ein neuer militärischer Sensationsprozess.

Die Militärverwaltung ist bei dem Ankauf des Truppenübungsplatzes in Jossen ganz erheblich über das Ohr gehauen worden. Als bekannt wurde, daß dort ein Truppenübungsplatz angelegt werden sollte, haben verschiedene Spekulanten das Terrain an sich gebracht und es dann an die Militärverwaltung zu einem erheblich höheren Preise wieder verkauft. Der Pfarrer Stier in Jossen, der diese Vorkommnisse aufgedeckt hat, sollte als geistesgestört erklärt werden, ein Verzicht, der allerdings nicht gelang, in dem Disziplinarverfahren gegen den Pfarrer wurde vielmehr festgestellt, daß er aus edlen Motiven gehandelt habe, trotzdem wurde seine Verurteilung in ein anderes Amt versetzt. In veröffentlichten Zeitungsartikeln hat nun ein gewisser Max Sebaldt die Angelegenheit wieder aufgegriffen und dabei die Behauptung aufgestellt, daß der Geheime Kriegsrat Selle, der mit einem der Grundstückspekulanten befreundet sei, bei der ganzen Angelegenheit die Hand im Spiele gehabt habe. Als die Angelegenheit von sozialdemokratischer Seite im Reichstag zur Sprache gebracht wurde, erklärte der Generalleutnant von Stabs, daß der ganze Grundstücksverkauf streng geheim gehalten worden sei. Dem wurde allerdings entgegengehalten, daß auf dem zum Ankauf ausersehenen Gelände vorher Truppenübungen abgehalten worden sind, woraus man unschwer den Schluß ziehen konnte, daß die Militärverwaltung sich mit der Absicht trage, dieses Gelände zu kaufen. Immerhin scheinen die Grundstückspekulanten auch noch von anderer Seite informiert worden zu sein. Der Kriegsminister hat nun gegen den Sebaldt Strafantrag wegen Beleidigung des Geheimen Kriegsrats Selle gestellt und die Verhandlung, die großes Aufsehen erregen dürfte, wird ja mit hoffentlich Klarheit darüber klaffen, von welcher Seite die Grundstückspekulanten ihre Informationen erhalten haben. Tatsache ist jedenfalls, daß den Bayern das Gelände, daß der Militäriskus zu hohen Preisen erwerben mußte, von den Spekulanten für ein Spottgeld abgekauft worden ist.

Fremdenlegionär Müller.

Vor einiger Zeit ist in deutschen Zeitungen das tragische Schicksal eines deutschen Fremdenlegionärs, namens Müller, geschildert worden, der nach einem Flußsturz wieder eingezungen und erschossen wurde. Die amtlichen Nachforschungen haben nun ergeben, daß in der Tat am 17. September 1910 ein Fremdenlegionär Augustin Müller in Udja kriegsrechtlich erschossen worden ist, weil er auf Vorposten mit 15 anderen Legionären die Flucht ergriffen hatte. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ bemerkt dazu:

„Die in den deutschen Zeitungsnachrichten über den Fall Müller vielfach wiederkehrende Angabe, Müller sei bei seiner Ergreifung verwundet gewesen und deshalb im Krankenhaus untergebracht worden, wo er bis zur Vollstreckung des Todesurteils seine Wiederherstellung habe erwarten müssen, wird von französischer Seite nicht als richtig anerkannt. Müller befand sich vielmehr im Gefängnis in Udja. Fest steht, daß die Eltern des Erschossenen, die, den Zeitungsmeldungen zufolge, die Begnadigung ihres Sohnes betrieben und auch eine Reise nach Algier nicht geschert hätten, sich bisher nicht gemeldet haben, um durch ihr Zeugnis zur weiteren Erklärung der Angelegenheit beizutragen. Ueber die Staatsangehörigkeit und die Person des Erschossenen hat sich an der Hand der vorliegenden Angaben bisher trotz eingehender Ermittlungen nichts Bestimmtes feststellen lassen. Da die französischen Behörden von den in die Fremdenlegion Eintretenden keinerlei Ausweispapiere oder sonstige Nachweise über ihre Person fordern, kommt es häufig vor, daß sich Leute unter fremdem Namen und unter Angabe falscher Herkunft anwerben lassen.“

Bestehung des Fleischnotministers?

Das im Frühjahr 1913 vom Bundesrat zur Beseitigung der Fleischnot erlassene Reichsgesetz, das den Kommunen bei Einfuhr ausländischen Fleisches Zollvergütung gewährt, gilt bis zum 1. April 1914. Leider wurde die Einfuhrerlaubnis für russisches Fleisch von einer besonderen Genehmigung des preussischen Landwirtschaftsministers abhängig gemacht. Diese Genehmigung wurde erteilt bis zum 30. September 1913. Im Januar ds. Js. antwortete der Minister auf den Antrag der Stadt Berlin, die Einfuhrerlaubnis für frisches Rind- und Schweinefleisch aus Rußland bis zum 31. März 1914 zu verlängern, daß für ihn kein ausreichender Grund dazu vorliege. Nun meldet dazu die „Berliner Morgenpost“:

Sicherem Verlauten nach ist der preussische Landwirtschaftsminister heute bereit, die Einfuhrerlaubnis für russisches Fleisch über den 1. Oktober hinaus zu verlängern. Nach den deprimierenden Erfahrungen, die die Kommunen mit ihren Vorstellungen beim Minister bis jetzt gemacht haben, kann man begreifen, daß sie wenig Lust verspüren, abermals bei der Regierung vorstellig zu werden. Es wäre deshalb notwendig, daß der Minister selbst es den Städten nahelegte, die Verlängerung der Einfuhrerlaubnis erneut nachzusuchen.

Ob die „Berliner Morgenpost“ wirklich Gelegenheit gehabt hat, dem preussischen Landwirtschaftsminister so tief ins Herz zu blicken, ist zu bezweifeln. Aber richtig oder falsch, jedenfalls erinnert diese Nachricht die Städte, die Regierung und den Reichstag rechtzeitig daran, daß es wahrscheinlich auch nach dem 1. Oktober und nach dem 1. April n. J. eine Fleischsteuerung geben wird, der nur durch dauernde Maßnahmen wirksam begegnet werden kann.

Balkan.

Bulgarien und die Türkei. Die schwierigste Frage des Balkanproblems ist momentan die Auseinandersetzung zwischen Bulgarien und der Türkei, d. h. im wesentlichen die Frage, wer von beiden in Zukunft Adrianopel besitzen soll. Doch handelt es sich, nachdem die Türken weiter vorgerückt sind, auch darum, wie Bulgarien sich die ihm zugesprochenen Gebiete sichern kann. Der „Köln. Ztg.“ wird darüber aus Sofia telegraphiert: Ernste Schwierigkeiten sind für die bulgarische Besitzergreifung des durch den Londoner Frieden Bulgarien zugewiesenen Gebietes zwischen der alten bulgarischen Grenze und dem Ägäischen Meer westlich der Maritza entstanden. Die griechische Regierung hat Bulgarien benachrichtigt, sie werde am 21. August Gümüldschina, Kanti und Dedeagatsch räumen. Die bulgarische Regierung erwiderte und benachrichtigte davon auch die Londoner Gesandtschaft, daß sie erst am 28. August die Orte wieder besetzen könne. Sie erwarte daher, daß die griechischen Behörden und Besatzungen bis zu diesem Tage dort verbleiben, um Orte und Gebiet Bulgarien zu übergeben. Falls dies nicht geschehe, werde die Bevölkerung mehrere Tage ohne Behörden bleiben, woraus ernste Schwierigkeiten entstehen könnten. Außerdem würde den türkischen Truppen, die die durch den Londoner Frieden gezogene Grenze überschritten hätten und in der Nähe ständen, vielleicht der erwünschte Vorwand gegeben, die Orte zu besetzen. Die bulgarische Regierung bittet die Gesandtschaften, ihre Militärattachés sollten die bulgarischen Truppen zur Wiederbesetzung der Gebiete begleiten, um über die tatsächlichen Zustände und Vorgänge richtige Meldungen zu erhalten. Inzwischen sind die türkischen Truppen schon weit von der Maritza westwärts marschiert und haben die bulgarischen Vortruppen unter Verlusten bis Mesakly zurückgedrängt, so daß ein bulgarischer Vormarsch auf Kanti, Gümüldschina und Dedeagatsch unbedingt auf türkische Heereskräfte von ansehnlicher Stärke treffen muß. Die Gegend im Norden ist fast rein mohammedanisch. Ihre Bewohner haben sich teilweise dem türkischen Heer angeschlossen, um am Kampfe teilzunehmen. Bei der Andauer des Zustandes droht wieder ein Vernichtungskrieg zwischen den Balkanvölkern.

Der Londoner „Daily Express“ läßt sich aus Konstantinopel telegraphieren, daß man dort in diplomatischen Kreisen zugebe, daß die Frage von Adrianopel nunmehr in das schwierigste Stadium für die Großmächte getreten sei. Man stehe vor der Frage, wie man die Türkei aus Adrianopel herausbringen soll! Man dürfe aber nicht vergessen, daß die Türkei mit Griechenland und Serbien auf gutem Fuße stehe und daß Bulgarien keine Sympathien bei seinen früheren Verbündeten mehr genieße. Man weiß sogar, daß Griechenland die Türkei bis zu einem gewissen Grade dazu ermutigt hat, über die Maritza zu gehen und den Hafen von Dedeagatsch den Bulgaren zu nehmen. Unter den Großmächten herrsche dabei durchaus keine Einigkeit. Deutschland habe keine Ursache und auch nicht den Wunsch, sich der Türkei gegenüber besonders feindlich zu zeigen, da die deutschen Interessen in Kleinasien viel zu wichtig seien. Dasselbe gelte auch von Frankreich, und weder Österreich noch Italien haben ernste politische Interessen daran, die Türkei aus Adrianopel hinauszuweisen. Die einzige Macht, die zu be-

fürchten sei, sei Rußland; aber man weiß in Konstantinopel zu genau, daß eine isolierte Aktion seitens Rußlands auf den Widerstand der anderen Großmächte stoßen würde. Dagegen könne man in Konstantinopel nicht die Haltung Großbritanniens verstehen, glaube aber trotz der Erklärungen des englischen Ministerpräsidenten und des englischen Ministers des Aeußeren nicht recht daran, daß Großbritannien der Türkei gegenüber ernst machen werde, da es wohl kaum wagen werde, seine vielen Millionen mohammedanischer Untertanen dadurch zu verlegen und gegen die britische Herrschaft aufzubringen. Jedenfalls sei das eine Klar, daß man mit bloßen Drohungen die Türken ganz bestimmt nicht dazu werde veranlassen können, Adrianopel wieder zu räumen.

Die Agence Bulgare meldet am 20. August aus Sofia: Die türkischen Truppen besetzten gestern nach lebhaftem Gezecht mit der kleinen bulgarischen Garnison den Ort Kutschukavuk endgültig. Die muslimanische Bevölkerung der Gegend schloß sich der türkischen Armee an, bewaffnete sich und richtete unter den bulgarischen Soldaten und der bulgarischen Bevölkerung ein Blutbad an. Die bulgarische Regierung richtete die Aufmerksamkeit der Vertreter der Mächte auf diese Tatsache und drang neuerlich darauf, daß bei der Wiederbesetzung des Gebiets durch die Bulgaren die ausländischen Militärattachés anwesend sein möchten, denn man hat hier sichere Informationen, daß die griechischen Truppen den türkischen die Orte nennen, die sie zu räumen beabsichtigen, damit die Türken sie dann nach ihrem Abmarsch besetzen können.

Nach Telegrammen aus Konstantinopel richtete die Post am Dienstag eine Zirkulardepesche an ihre Botschafter und beauftragte sie, den Mächten eine neue Liste der bulgarischen Grenztaten in Thrazien, besonders in den von den griechischen Truppen geräumten Gebieten, die vollständig verwüstet sind, zu unterbreiten, und die Mächte um ernste Schritte in Sofia zwecks Abstellung des Zustandes zu ersuchen. — Die Post befragte den Generalissimus, welche Orte jenseits der Maritza sofort geräumt werden könnten, ohne daß die Regelung der Adrianopelfrage abgewartet werden müßte.

Die Petersburger Telegraphenagentur meldet aus Sofia: Die griechische Regierung setzte die bulgarische Regierung durch die Vertreter der russischen Regierung in Bukarest und Sofia in Kenntnis, daß von ihr drei Abgrenzungskommissionen ernannt werden, die am 22. August sich in Demir Hissar versammeln werden. Die Städte Dedeagatsch, Kanti und Gümüldschina werden am 21. August von den Griechen geräumt.

Eine heute morgen aus Konstantinopel eingegangene Meldung besagt: Der Großwesir besuchte gestern den russischen Botschafter und erklärte, das Gerücht über die Absicht der Türkei, Dedeagatsch zu besetzen und über die Grenzen Bulgariens zu rücken, sei ganz unbegründet. Nur aus strategischen Gründen und weil man die Absichten der Bulgaren nicht genau kenne, hätten die Türken die Maritza überschritten. Der Großwesir werde heute noch an den türkischen Oberbefehlshaber die kategorische Weisung senden, die Truppen zurückzuziehen. Wenn er nun aber dieser Weigerung keine Folge leistet, was dann?

Infolge eines Abkommens zwischen Griechenland und der Türkei werden die Meerengen von heute ab für die griechischen Dampfer geöffnet. Die Türkei gibt die griechischen Dampfer frei, die sie von Beginn der Feindseligkeiten im Bosporus zurückgehalten hatte. Die türkische Flotte wird frei im Ägäischen Meere wehen.

Blutige Nachspiele zum Balkankrieg. Aus Saloniki, 20. August, wird telegraphiert: Das Kriegsgericht beendete einen Prozess gegen Türken, die auf dem Rückzuge der türkischen Truppen aus Serbischa unter den Christen ein Blutbad angerichtet hatten. Von 19 Angeklagten wurden 18 zum Tode verurteilt. Das Kriegsgericht verurteilte ferner 23 gefangen genommene bulgarische Komitatstschis zum Tode.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 21. August.

Hütet euch vor der „nationalen“ Wut! Die Vereins-Versicherungsbank für Deutschland in Düsseldorf, eine jener Gesellschaften, die bei ihrer Agitation „die nationale Sache“ und „die Bekämpfung der Sozialdemokratie“ geistlich in den Vordergrund stellen und durch Verprechung hoher Versicherungssummen und Gewinnbeteiligung Versicherungsbedürftige einzufangen suchen, hat bekanntlich Liquidation beschlossen. Dabei werden nach der „Deutschen Versicherungsprelle“ 1148030 Mk. verloren gehen. Das genannte Blatt bemerkt dazu:

„Die Aktionäre sind nur der eine Teil der Leidtragenden, die dem Sarge der „Gemeinnützigkeit“ wehmütigen Hergens folgen; es sind nur wohlhabende Gläubiger, die von ihren Schuldnern um beträchtliche Summen erleichtert wurden. Der andere Teil ist das große Heer der weniger bemittelten Versicherten, die weinenden und leider vertraglich gebundenen Erben eines über verfahrenen Wirtschaftsbetriebes, mehr als 2000 Arbeiter und Kleingewerbetreibende, die sich von der wohlfeilen Illusion der „Gemeinnützigkeit“ und den überwälzlichen Dividendenverprechungen verleiten ließen, ihre Spargroschen der Vereinsbank anzuvertrauen. Sie haben an Stelle der verheißenen Dividenden indirekt Schulden übernehmen müssen, an denen sie noch Jahrzehntlang zu tragen haben. Die verlockenden Gewinnverprechungen von 25 % der Prämienreserve bzw. 3 1/2 % (keigend) werden den einst so hoffnungsfreudigen Versicherten noch lange, aber recht traurig in den Ohren klingen. Das Geschäftsprinzip der Vereinsbank war ein leichtfertiges Diskontieren der Prämien mit der „Gemeinnützigkeit“. Man rechnete sich am Schmeichlich ohne jeden praktischen Bezug hierfür die aus dem Prinzip der „Gemeinnützigkeit“ sich unbedingt ergebenden Verwaltungskostenersparnisse heraus und reduzierte dementsprechend gehörig die Prämie. Die Folgen konnten naturgemäß nicht ausbleiben.“

Die 20 000 Versicherten sind also die Hauptleidtragenden! Angesichts dieser Tatsache wirkt es um so auffällender, daß die Generalversammlung dem ersten Direktor, Herrn Dr. S.

Sernau, wie die „Kölnische Zeitung“, berichtet, eine Abfindungssumme von 100 000 Mk., dem zweiten Direktor, Kessler, eine solche von 75 000 Mk. bewilligte. Der erste Direktor ist als Liquidator in Aussicht genommen und erhält als solcher eine Vergütung von 1000 Mk. monatlich. Wird er nicht Liquidator, so erhöht sich die Abfindungssumme um 12 000 Mk. Die beiden Herren Direktoren sind demnach die einzigen, die aus dem Zusammenbruch für sich retteten, was zu retten war. Für die Versicherungsbedürftigen ergibt sich hieraus die Lehre, dem „nationalen“ Gerede keinerlei Vertrauen zu schenken, sondern sich der Volksfürsorge anzuschließen, deren versicherungstechnischer Aufbau den Versicherungen volle Garantie bietet, daß die eingegangenen Verpflichtungen voll erfüllt werden.

Eine zeitgemäße Warnung. Der Landrat des Kreises St. Goarshausen, Geheimer Regierungsrat Dr. Berg, hat die Ortspolizeibehörden des Kreises angewiesen, die von herumreisenden Bildhändlern, die sich auf angelegliche Empfehlungen von Geistlichen, Kirchenvorständen oder gemeinnützigen Anstalten beziehen, gestellten Anträge auf Ausstellung oder Beglaubigung der von ihnen geführten sogenannten Kontrollbücher grundsätzlich abzulehnen, da hierdurch nur der nicht zutreffende Anschein erweckt werde, als ob sich die Sammlungen des behördlichen Schutzes erfreuten. Es ist bekannt, daß gerade durch die Kolportage mit Bildern, die leider nur allzuoft unter der Maske der Unterstützung irgend einer Wohltätigkeitsanstalt geschieht, vielfach der entseelteste Schund vertrieben wird. Schon aus diesem Grunde verbietet die Anweisung des Geheimrats Berg Beachtung und Nachahmung. Hinzufügen wollen wir noch, daß gerade auch unsere Parteifreunde recht vorichtig bei Ankauf sogenannter Schriften und Bilder unserer verstorbenen Vorkämpfer sein müssen. Die vom Parteivorstand oder von irgend welchen Parteigenossen unterzeichneten Legitimationsarten sind gewöhnlich gefälscht. Wer von unseren Parteifreunden Lektüre oder Wanderschaft beziehen will, wende sich entweder direkt an die Parteibuchhandlung oder an die Parteikolportage der einzelnen Ortschaften.

Steuern zahlen! Der zweite Teilbetrag der Einkommensteuer und der erste Teilbetrag der Kirchensteuer für das Jahr 1913/14 ist von den Steuerpflichtigen, die im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstadt St. Lorenz sind, in der Zeit vom 21. bis 30. August d. J. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten.

b. Ferienstrafkammer am 20. August. Ein Gerichtsassistent vor der Anklagebank. In Schulden geraten ist seit längerer Zeit der Gerichtsassistent M., der nebenbei auch gern einen Schoppen über den Durst trinkt. Vor drei Jahren sollte M. nahezu 500 Mark Zinsen zahlen. Eine deshalb gegen ihn eingereichte Klage, die durch seine Hände gehen mußte, wurde unterdrückt, die Terminstage setzte er selbst fest, unterzeichnete mit fingierten Nichternamen und bewegte beim Herannahen des Verhandlungstages die Anwälte, diesen zu verlegen. Einmal geblüht, verfuhr der Angeklagte auch weiter so, bis nach dem 8. April die Schwinderei entdeckt wurde. Die Schiedungen wurden nur vorgenommen, daß die Borgefekten nichts von den Wechseln erfahren sollten. Nebenbei gewann er Zeit die Schulden zu decken. Ein materieller Schaden ist durch das Vorgehen M.s nicht entstanden, allerdings ersparte er sich Gerichtskosten. Würde das Gericht diesen Umstand als mitbestimmend für die Handlungsweise angesehen haben, dann hätte die Sache an das Schwurgericht verwiesen werden müssen. Seitens der Staatsanwaltschaft wurde 1 Jahr und 6 Monate Gefängnis beantragt, das Urteil lautet auf 9 Monate Gefängnis. Vom Erlaß eines Haftbefehls wurde abgesehen. — Eine sonderbare Wette! Einen zur Reklame ausgestellten Anzug hatte der oft vorbestrafte Arbeiter Z. mit dem Vorsatz weggenommen, ihn wieder zu bringen. Z. wollte angeblich auf Grund einer Wette nur beweisen, wie fingergewandt er zu arbeiten verstände. Der „Zauberer“ wurde jedoch gleich ertappt und jetzt zu 1 Jahr Zuchthaus verurteilt. Weitere zehn Tage kommen dazu, weil er sich in einer früheren Diebstahlsgeheime einen falschen Namen beigelegt hatte. Ein Fingerabdruck führte zur Feststellung dieser Tatsache.

Vor dem Schöffengericht stand am Dienstag noch ein hiesiger Lehrer, der sich einer Unterschlagung schuldig gemacht haben soll. Er war als Führer einer Pfadfindervereinsleitung nach Stockholm bestimmt und hatte als solcher die Zuschüsse vom Jungdeutschlandbund und Senat — je 55 Mk. — an drei Teilnehmer abzuliefern. Einer bekam nur die Fahrt bezahlt, die anderen entsprechend weniger. Es wurde zuerst angenommen, daß 92 Mark zu wenig ausbezahlt worden sind, das Gericht gab er die Möglichkeit zu, daß der Leiter sehr wohl die Fahrt für alle bezahlt haben könne und daß diese von einem Dritten unberechtigt nochmal verlangt worden sei. Es handelt sich also um 56 Mark, über deren Verbleib keine Rechenschaft gegeben werden kann. Der Lehrer behauptet, nach seiner Richtung hin absichtlich zu wenig abgeführt zu haben; seit der Fahrt seien Monate verfloßen, die Arbeitsüberbürdung sei damals sehr groß gewesen, so daß leicht ein Mißverständniß obwalten könne. Hätte ihn nur ein Beteiligter daran erinnert, wäre die Sache gleich in Ordnung gebracht worden, jetzt könne er sich auf Einzelheiten nicht mehr besinnen. Das Gericht sah den Angeklagten für schuldig an und verurteilte ihn zu 1 Monat Gefängnis. Die Anzeige hat ein 20jähriger Schilling und Freund des Lehrers besorgt.

b. Das Seeamt besaßte sich heute vormittag mit dem Tode des Heizers Ulrich Zieglerlich auf dem Lübecker Dampfer „Sedna“. Die Amusterung des jungen Menschen geschah etwas eigenartig. Obwohl noch nicht zur See gefahren, wurde er vom Feuerbureau angeworben, um noch im letzten Augenblick für einen nichterschtenen Heizer einzuspringen. Eine ärztliche Untersuchung hatte nicht stattgefunden. So machte der 20jährige seine erste Fahrt nach Riga, die er mit dem Leben bezahlen mußte. Im Heizraum herrschten 59° C, im Maschinenraum 40° und da ein absolut windstilles Wetter vorherrschte, war die vorhandene Ventilation wohl genügend, brachte aber keine Linderung. Der junge Heizer mußte sich auf die Kohlen legen, anstatt diese aufzuschaukeln. Nach einer Weile wurde nach ihm gesehen und schließlich versucht, ihn auf Deck zu schaffen. Dazu war die andere Mannschaft auch nicht imstande, und um größeres Unheil zu verhüten, schaffte man Z. nach dem Maschinenraum. Ein auf Deck befindlicher Arzt konnte nur den Tod feststellen. Der Spruch des Seeamts über das Unglück geht dahin, daß ein Pitzschlag dem Leben des aus der Schweiz gebürtigen jungen Mannes, über den jegliche Auskunfts-papiere fehlen, ein Ende machte. Schiffskleitung und Schiffsbefahrung trifft kein Vorwurf. — Auf der Reise von Montevideo nach St. Vincent ist auf dem hier beheimateten Dampfer „Bylgia“ der Trimmer Bernhard Beck am 5. März über Bord gefallen und ertrunken. Der Mann wollte um 1/2 Uhr morgens austreten und stieg über die Decksladung, wobei er infolge des hohen Seegangs wahrscheinlich über Bord gespült wurde. Eine andere Annahme ist nicht denkbar, da Schwermutsymptome nicht vorhanden waren. Das Seeamt spricht auch hier aus, daß die Personen der Schiffsbefahrung alle Maßnahmen zur Rettung getroffen hatten und auch die Vorsichtsmaßregeln auf Deck ausreichend waren. — Auf demselben Dampfer verunglückte am 7. Mai auf der Reise nach Lövisa beim Achterschiff des Lotsenbootes der Reichsmatrose Johannes Butjes. Der Mann hatte bei

dieser Arbeit sich die Trosse um den Arm gewickelt und wurde, da der hohe Seegang das Boot wegriß, ins Wasser geschleudert. Die Rettungsversuche waren vergeblich. — Am 10. Mai verunglückte an der hollsteinischen Küste unweit Heiligenhafen drei erfahrene, alle Fischer: Kuse, Peters und Baumgart aus Großenbrode. Sie hatten sich vom Fischer Korts das Segelboot geliehen, weil die eigenen Schiffe in Reparatur lagen, und fuhren einige Kilometer weit in See hinaus. Obwohl die Leute durchaus seetüchtig waren, konnten sie wahrscheinlich das ungewohnte Fahrzeug nicht genügend beherrschen. Die aufgewühlte See hatte die Röhre mit Schlamm angefüllt und durch eine unvorsichtige Bewegung mußte das 29 Fuß lange und 9 Fuß breite Fahrzeug umgekippt sein. Die Leichen wurden erst 1—2 Monate nachher ans Land geworfen, vom Schiff fehlt jede Spur. Nur das Steueruder wurde angeschwemmt. Versichert war es nicht. Nach dem Seeamtspruch ist die Ursache des Unglücks auch hier nicht festzustellen. Es sei möglich, daß die Leute mit dem Umgehen des Bootes nicht genügend Bescheid wußten.

Eine nette Submissionsklüfte hat die Ausschreibung der Erd-, Wege- und Rohrverlegungsarbeiten für den Bahnbau Lübeck-Seeberg geneigt. Die Arbeit war in drei Losen ausgeschrieben. Für das erste Los forderte ein Travemünder Unternehmer etwas über 88 000 Mk., ein Rendsburger Unternehmer dagegen 205 000 Mk. Das Doppelte forderte der letztere Unternehmer für ein anderes Los gegenüber einer Offerte aus Hannover. Die hannoversche Firma verlangte 423 401 Mark, die Rendsburger 823 704 Mk. Die übrigen Forderungen bewegten sich um 600 000 Mk. herum.

Im Stadthallentheater war die gestrige Vorstellung der bekannten Operettenposse „Puppchen“ zugleich die Benefizvorstellung des Fräulein Klerwin. Deshalb wollen wir ihrer in einigen Worten gedenken. Die Benefiziantin war in diesem Jahre die Hauptträgerin der Erfolge unseres Sommertheaters. In allen Rollen, die sie uns verkörperte, zeigte sie uns ihre großen Talente, sowohl im Spiel wie im Gesang. Gerade im letzteren half sie die Mängel ausgleichen, welche dem übrigen Ensemble, — außer Herrn Heydecker natürlich, der stets ihr Hauptpartner war, — darin anhafteten. Jedenfalls hat Fräulein Klerwin die gestrigen Ehren und die immer wieder sich wiederholenden Hervorrufe, Blumen-spenden usw. aufs beste verdient und wollen wir nur wünschen und hoffen, auch im nächsten Jahre Fräulein Klerwin wieder hier begrüßen zu können.

pb. Die fälligen Fahrradabstahl. In der Nacht vom 15. zum 16. ds. Mts. ist vom Flur des Hauses Schwartauer Allee Nr. 18 ein Fahrrad Marke „Tornado“ mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, Freilauf, Rücktrittsbremse und nach oben gebogener Lenkstange abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Rad war mit der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 6627 versehen. — Am 19. ds. Mts. gegen 10 Uhr vormittags ist aus dem Aufbewahrungsraum für Fahrräder im Steuerbureau ein Fahrrad Marke „Original Badenia“ mit schwarzem Gestell und Felgen, nach oben gebogener Lenkstange, Freilauf und Rücktrittsbremse und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 10 473 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Rad hat auffallend hohen Rahmenbau, gelben Sattel und hinten einen Gebirgsmantel, der an der einen Seite eine Schnittstelle hat. Am Vorderrade befinden sich am Lager große achtfantige Muttern.

pb. Ermittelter Dieb. Festgenommen wurde ein Schriftsetzer, der in Hamburg seinem Logiswirt circa 55 Mk. gestohlen hat.

pb. Wem gehören die Taschensamper? Am Sonnabend, dem 16. ds. Mts. hat ein etwa 14 Jahre alter Knabe in einer öffentlichen Trinkhalle 5 neue elektrische Taschensamper ohne Batterie zur Aufbewahrung übergeben und bis heute nicht wieder abgeholt. Da die Samper noch mit dem Preisvermerk versehen sind, erscheint es wahrscheinlich, daß sie aus einem Geschäft veruntreut sind. Vielleicht handelt es sich auch um sogenannte Ansichtsware, wovon sich der Knabe eine Lampe angeeignet und den Rest dem Verkäufer in der Trinkhalle übergeben hat.

pb. Festgestellte Persönlichkeit. Die Persönlichkeit der gestern morgen aus der Trave geborgenen Leiche ist festgestellt worden.

pb. Ermittelt und festgenommen wurde ein hiesiger Schloffer, der einen in den Anlagen beim alten Zollschuppen stehenden zweirädrigen Handwagen sich rechtswidrig angeeignet und ihn an einen Gärtner für 2 Mk. verkaufte.

Lübecker Sommertheater. Man schreibt uns: Morgen ist die reizende Operette „Filmzauber“ zum 13. Male. Sonnabend wird „Der lächelnde Knabe“ wiederholt. Sonntag ist wieder „Puppchen“ und Montag wird sich unser einzig dastehender Julius Heydecker für diese Saison verabschieden und zwar in einer seiner besten Rollen, dem Muffenfecht-Napoleon in „Filmzauber“. In Vorbereitung ist das Gerhart Hauptmannsche Werk „Gabriel Schillings Fisch“.

Öffentliche Trinkerfürsorgestelle Lübeck (Parade 1). Nächste Sprechstunde am Freitag, dem 22. ds. Mts., abends 6—7 Uhr.

Säuglingsfürsorgestelle II. Die nächste Sprechstunde findet am Freitag von 2—3 1/2 Uhr nachmittags Schwartauer Allee 44a statt.

Schwartau. Die Sprechstunde des Arbeiterssekretariats findet am Freitag, dem 1. August, von 5—8 Uhr nachmittags, im Lokale der Frau Pinkert, Gasthof „Transvaal“, statt.

Schwartau. Unsere regelmäßige Parteiversammlung findet am kommenden Freitag, abends 8 1/2 Uhr statt. Da eine wichtige Tagesordnung zu erledigen ist, so wird um zahlreiches Erscheinen der Genossinnen und Genossen ersucht.

Niendorf. Eine Volksversammlung findet hier selbst am Sonnabend abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn Beckels statt. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag des Genossen Stelling-Lübeck über das Thema: „Was wollen die Sozialdemokraten?“ Das aktuelle Thema dürfte sicherlich einen zahlreichen Besuch der Versammlung zur Folge haben.

Hamburg. Zur Lage auf den Werften liegen heute keine wesentlichen Neuigkeiten vor. Durch die Schließung der Arbeitsnachweise ist ein neuer Konflikt heraufbeschworen, dessen Folgen nicht abzusehen sind. Für die streikenden Arbeiter hier in Hamburg konnte die Schließung des Nachweises nur eine Klärung der Situation bedeuten, denn das von uns gekennzeichnete Verfahren, das bei der Wiedereinstellung der Arbeiter beobachtet wurde, ließ nur zu deutlich erkennen, daß der Friedensschluß auf Unternehmenseite nicht ernstlich gewollt war. Daß man jetzt die Holzarbeiter verschiedener Werkstoffe für die Fortsetzung des Kampfes ver-

antwortlich macht, entspricht der gewohnten Scharfmachertaktik.

Hamburg. Töblich verunglückt. Im Eiskauf des Spandorfer Krankenhauses geriet ein Arbeiter beim Auflegen eines Treibriemens mit seinem Zeug in die Transmission und wurde mit fortgerissen. Auf seine Hilferufe eilte ein Arbeitskollege herbei und befreite ihn nach Abstellen der Maschine aus seiner Lage, er hatte aber bereits so schwere Verletzungen erlitten, daß er bald darauf starb.

Hamburg. Ballin macht alles! Nachdem die Reichsregierung eine offizielle Beteiligung an der Weltausstellung in San Francisco abgelehnt hat, erklärte Generaldirektor Ballin, der sich kürzlich schon in der Presse für eine deutsche Beteiligung ausgesprochen hat, daß er den Versuch machen werde, nunmehr ohne Mitwirkung der Reichsregierung eine deutsche Ausstellung in San Francisco zustande zu bringen.

Norderf. Nur nicht zu viel Bildung für die Kinder des Volkes! Die mittelalterliche Bildungseinstellung der Dunkelmänner, die das preussische Volk regieren, wird durch eine fast ungläubliche Regierungsmaßregel grell beleuchtet. An der Volksschule in Norderf. bestand bisher ein fremdsprachlicher Unterricht. Jetzt hat die Regierung, der „Kieler Zeitung“ zufolge, eine Verfügung erlassen, wonach der fremdsprachliche Unterricht mit Schluß des laufenden Sommerhalbjahres aufzuhören hat! Was brauchen die Kinder des Volkes auch fremde Sprachen zu lernen? Lieber soll der Religionsunterricht noch vermehrt werden! Die preussische Regierung hält es heute noch mit Thomas von Aquino, jenem „Heiligen“ der katholischen Kirche, der da geschrieben hat: „Für die Sklaven, die das Land bebauen, ist es zuträglich, daß sie stark an Körper, aber schwach an Verstand sind. So werden sie nützlich sein für die Bearbeitung des Landes und nicht ausarten in Umtriebe wider ihre Herren.“ Wie lange wird sich das preussische Volk noch nach dem Rezept des Thomas von Aquino regieren lassen?

Bremen. Die Rache der Westgewaltigen. Vom Holzarbeiterverband wird uns geschrieben: Die Faust aufs Auge, das Knie auf die Brust! Unter diesem Motto arrangieren die Westgewaltigen die Wiedereinstellung der streikenden Werftarbeiter. Zu Tausenden drängen sich die Arbeiter tagtäglich in der Nordstraße und in Gröpelingen vor den Arbeitsnachweisen zusammen, in der Hoffnung, nach stundenlangem Warten an die Reihe zu kommen und einen Schein zum Arbeiten zu erhalten. Der Erfolg ist bei 20 von 100 eine bittere Enttäuschung. Anstatt Arbeit zu erhalten, bekommen sie die Antwort: „Kommen sie noch einmal wieder, für sie ist noch keine Arbeit da!“ Der Durchgefallene probiert am nächsten Tage sein Glück abermals, stundenlang läßt er sich drängen, treten und schieben, die Uhr wird ihm in der Tasche zerdrückt, der abgehoßene Hut wird zu unscheinbarer Form zertreten; keine Hand, keinen Arm kann er rühren. Endlich nach 4 bis 5 Stunden ist er wieder vor der Tür angelangt. Nach einer weiteren halben Stunde wird der eingelassene und erledigte Teil seiner Vorkommen entlassen. Ein erneuter Schubs, und er befindet sich aufatmend hinter den Türen, die hinter ihm verschlossen werden, im Allerheiligsten der Westgewaltigen, in dem über sein Gesicht durch die Beamten der West gewaltig erbleicht wird. Hinter dem Vermittlungsbeamten steht der Reformmeister; ein weiterer Beamter sieht die Erkrankungsliste ein; nachdem alles genau geprüft und festgestellt ist, bekommt er wieder dieselbe Antwort: „Kommen Sie morgen wieder; für Sie ist noch keine Arbeit da!“ Der abermals Enttäuschte prüft sein Gedächtnis: Warum war sein Meister anwesend; warum dies lange Suchen in den verschiedenen Listen? Aha! er war Vertrauensmann seiner Organisation; oder er war einmal ohne sein Verschulden krank. Der Schlüssel des Rätsels ist gefunden. Um nun dem Arbeiter diese Auslese recht empfindlich zu machen, muß er sich erst tagelang zum Erhitzen pressen und drücken lassen. Die Muskeln straffen sich und die bittere Erregung drängt demjenigen das Blut zu Kopfe, der sich das bittere, betrübende Schauspiel schon einmal eine Zeitlang vor den Nase weise angesehen hat. Warum diese Verkehrsbehindernde, warum diese Quälerei, warum all das Entehren? sich von allem neugierigen und skandalistischen Böbel der Verkehrsstraße anhalten und angaffen lassen zu müssen? War es nötig, um die Werftbetriebe wieder eröffnen zu können? Ist es geschäftlich praktisch, um in den Betrieben wieder zu einer geregelten und produktivbringenden Arbeitsweise zu gelangen? Es ist nicht allein nicht nötig, sondern das gerade Gegenteil wird damit erreicht. Bei der Handhabung dieser Vermittlungsart sind in 4 Wochen die Betriebe noch nicht besetzt. Aber der Zweck ist ein anderer. Mit einer gewissen Wollust will man dem unterlegenen Teil die Macht fühlen lassen; er soll den Schmerzensekel bis zur Neige leeren.

Kommunales.

Vom kommunalen Dreiklassenwahlrecht in Preußen. In den Städten in Westfalen ist man gegenwärtig mit der Aufstellung und Auslegung der kommunalen Wählerlisten beschäftigt. Ein Einblick in dieselben zeigt die ungeheure Rechtelosigkeit der Arbeiterklasse in diesem Industriebezirk. Die Verhältnisse der Stadt Görde sind in dieser Beziehung typisch. In der ersten Abteilung wählen 5 Wähler gegenüber 1415 in der zweiten und 4789 in der dritten Abteilung. Das will heißen: ein Wähler der ersten Abteilung besitzt ein 283mal größeres Wahlrecht als ein Wähler der dritten Abteilung. Artikel 4 der Verfassungsurkunde lautet: „Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich.“ Das Wahlrecht liefert die Illustration zu diesem Grundgesetz. Das Wahlrecht macht die Industrieherren zu unbeschränkten Herrschern in der Kommune und wie sich diese Herrschaft zum Nachteil der Bürgerschaft bemerkbar macht, ist hinreichend bekannt. Freilich: das Bürgertum hat sich gottergeben an dieses echte preussische Recht so sehr gewöhnt, daß es noch staunt und sich gar beunruhigt fühlt, wenn die Arbeiterklasse nach ernstlichen Mitteln sucht, diesen schmachvollen Zustand zu beseitigen.

Genossenschaftsbewegung.

Verteuern die Metzger das Fleisch? über die Verhältnisse im Fleischergewerbe macht Stadtrat Steinborn (Wilmersdorf) in der „Deutschen Wirtschafts-Zeitung“ folgende Bemerkungen: Der Ladenschlichter hat in der Großstadt aufgehört, Schlächter in des Wortes eigentlicher Bedeutung zu sein. Er ist „Fleischhändler und Wurstmacher“ (nominalisch mit elektrischem Betriebe) geworden und hat all die beschwerliche, umständlichen und Ristten, die Viehkauf, Transport und Schlachtprozeß mit sich brachten, anderen überlassen. Eigens Schlachthaus u. a. m., das früher meist nur durch Hausverkauf zu beschaffen möglich war, sind für ihn entbehrlich geworden. Die überaus stark produzierende unserer Hausbesitzer hat ihm endlich auch noch die Sorge um einen Verkaufsladen abgenommen und stellt ihm heute solchen betriebsfertig her, ja es sollen die Fälle nicht selten sein, in denen der Hauswirt noch be-

...man annehmen, daß der heutige Ladenbesitzer ein selten glückliches Dasein führt. Aber dem ist nicht so. Die leichten Stabilisierungsmöglichkeiten haben außerordentlich zur Vermehrung der selbständigen Ladenbesitzer, der Konkurrenz untereinander, beigetragen, und trotz oder gerade infolge Vereinfachung des Betriebs einen förmlichen Kampf um die Existenz herbeigeführt. Es sind eben dieser kleinen Existenz im Laufe der Jahre zu viele geworden, und da mit der von jeder gleich leicht zu beschaffenden Ware Fleisch eine besondere Anziehungskraft dauernd auf die unabhängige Kundschaft nicht ausgeübt werden kann, werden andere Zugmittel, wie luxuriöse Ladenausstattung und Beleuchtung u. a. m., angewandt, um das Publikum anzuziehen. Man besuche heute nur einmal eine Spezialfabrik für „Ausstattung von Fleischläden“, und man wird staunen, zu sehen, was heute alles nötig, oder richtiger gesagt, unnötig ist. Unnötig deshalb, weil es in überflüssiger Weise zur Fleischverwertung beiträgt. Rechnet man zu all diesem noch die oft exorbitant hohe Ladenmiete, Löhne für das Personal, Fuhrwerk, Unterhalt für die Familie u. a. m., so muß man zu der Erkenntnis kommen, daß diese kleinen Ladenbetriebe meist nicht nur nicht erfolgreich bestehen können, sondern auch für die dauernde preiswerte Versorgung unserer Haushalte mit dem wichtigsten Volksnahrungsmittel ungeeignete Einrichtungen sind.

...eintung der Konsumenten zur Regelung der Fleischversorgung erwiesen.

Handels- und Markt nachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 20. August.
 Wauern-Butter Pfd. 1,15-1,20 Mk., Meterei-Butter Pfd. 1,30-0,00 Mk., Hasen 0,00 Mk., Enten Stück 3,50 Mk., Hühner 1,80-2,50 Mk., Küken Stück 1,00-1,50 Mk., Tauben Stück 60 Pf., Gänse Pfd. 88 Pf., Schinken Pfd. 1,25-1,30 Mk., Schweinshopf pr. Pfd. 60 Pf., Wurst, geräuchert, Pfd. 1,40-1,60 Mk., Eier Stk. 9 Pf., Kartoffeln 10 Pfd. 30 bis 40 Pf., Spargel 1. Sorte - Pf., 2. Sorte - Pf., 3. Sorte - Pf., Blumenkohl der Kopf 10-30 Pf., Rirschen, hiesige, Pfd. 35-00 Pf., eingeschaltete, Pfd. 00 Pf., **Lebende Sittwasserfische:** Schleie, Portions-schleie Pfd. 1,40, größere Pfd. 1,20 Mk., Karpfen, große Pfd. - Pf., kleinere - Pf., Aal, große Pfd. 1,00 Mk., mittlere Pfd. 70-80 Pf., kleine Pfd. 50-60 Pf., Karaulschen Pfd. 80 Pf., Sechse, große Pfd. 60 Pf., mittel 80-00 Pf., Parische Pfd. 70-00 Pf., Brachsen, gr. Pfd. - Pf., kleine Pfd. - Pf., Mand Pfd. - Pf., Rotaugen, große Pfd. 25-30 Pf., kleine Pfd. 15 Pf., Krebse

- Pfg., frische Pfd. 30-00 Pfg., Butter, größere Pfd. 50-00 Pfg., kleinere 30-00 Pfg., Steinbutt, lebende Pfd. 80 Pfg.
Hamburger Sternschau-Viehmarkt vom 20. August.
 Auftrieb 1800 Schweine. Markt ruhig geräumt. Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara:
 Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 73,- bis 74,- (58,50 bis 59,-), mittelschwere Ware, von 240-260 Pfd., Tara 20 Proz., - bis 73,- (- bis 58,50), Mittelware, von 200-240 Pfd., Tara 22 Proz., - bis 74,50 (- bis 58,-), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., - bis 74,50 (- bis 58,-), geringere Ware, Tara 24 Proz., 68,- bis 73,- 51,50 bis 55,50), Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., - bis 70,- (- bis 56,-), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 64,- bis 69,- (50,- bis 53,-) Mk.
 Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
 Verleger: T. H. Schwanke. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Die Arbeiter-Garderoben aus dem Spezial-Geschäft von **Lübeck Otto Albers** Kohlm. Markt 4 **10** sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung u. sehr billige Preise. u. a.:
 Lederhosen . . . 2,20-6,45
 Maurerhosen . . . 2,60-6,75
 Schlofferhosen . . . 1,88-5,25
 Fiberröhrenhosen . . . 1,08-2,35
 Smitzhosen . . . 1,68-3,25
 Leinene Jacken, schräge u. gerade, 1,28, Rafen, Hemden, Schlachtersack, Freiseurjacken, Malermäntel erstaunlich billig. Mägen von 30 Pf. an.

Empfehle von geübten Köchinnen von Rensefeld, Schwartau und Umgegend meines neu eröffnete

Kranzhinderei.
Berta Czaikowsky
 Rensefeld
 Heinrichstr. 1, am Kirchhof.
 Kartoffeln (6226) mit der Hand verlesen, gute lange gelbe 50 Pfd. 1,50 Mk., 200 Pfd. 5,50 Mk. frei Haus, 10 Pfd. 40 Pf. Gute Kochbirnen Pfd. 10 Pf. Gute Eßbirnen Pfd. 15 Pf. Venevriess-Birnen 5 Pfd. 75 Pf. empfiehlt C. Prestin, Fleischhauerstr. 60.

Spottbillig!
 Am Sonnabend große Partien Käse in der Markthalle **Stand 419** (Käsehalle). (6229)

Vereinigte Butterhändler von Lübeck und Umgeg.
Allerfeinste Meiereibutter kostet Pfd. 1,40 Mk. (6221)

Wie bekannt, zählte die höchsten Preise für Hausstandslampen, Leuchten, Eisen, Metalle, Kunst, Lacke. (1225) Fernruf 2350. Postkarte genügt. Wallenhofstraße 25.

Schulschreibhefte mit den neuen Lineaturen sind zu beziehen durch die Buchhandlung **Friedr. Meyer & Co.,** Johannisstr. 46. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Metropol-Theater.
 Ab heute: 6231
Die Beisetzung August Bebel's
 in Zürich.
 Wunderschöner scharfer Film mit Ansicht des ganzen Leichenzuges und des ungeheuren Gefolges.

Käselager Oldekop
 nur Huxstraße 83/85.
 6219) Fernruf 1679.
 Ein großer Posten ca. 5000 Pfund

Tilsiter Vollfettkäse
 auf dem Transport etwas gedrückt
 per Pfund 50, 60 und 70 Pfg.

Vollfette Limburger
 per Pfund nur 40 und 50 Pfg.
 Auf diese Preise 5 Prozent Rabatt.
 Nur Huxstraße 83/85.

Ausnahme-Tage!
 Gebe am Freitag u. Sonnabend auf 1 Pfd. Margarine zu 70, 80 oder 90 Pf. 1 Pfd. Matzaffee, 10 Bonillon-Würfel oder 1 hoch-elegante Tasse; auf 2 Pfd. Margarine zu 70, 80 oder 90 Pf. 1 Zuckerschale oder eine große Gemüseschale gratis. Ferner empfehle die Sorten Käse: ff. Meterei-Butter Pfd. nur 1,18 Mk. Palmfett . . . Pfd. nur 58 Pf. Pflanzenmargarine . . . Pfd. nur 30 Pf. Frische holst. Eier . . . Stück 9 Pf.

H. Scheel
 6230) Beckergrube 31.
 Freitag morgen verkaufe auf dem Broilingplatz (Holzentor): Frische See-fische, Schellfische, Seelachs, Kabeljau, Goldbutt. (6223)

Boy, Fischhandlung.
Pfand-Auktion.
 Am Montag, d. 22. u. Dienstag, d. 23. September, morgens 9 Uhr, verkaufe meistbietend bei Herrn **Ahrens, Mariesgrube**, die nicht verzinsten Pfänder als Herren- u. Damen-Garderoben, Leinwand, Gold- u. Silberjachen, goldene u. silberne Herren- und Damen-Remontuhr-Uhren, eine antike goldene Damen-Uhr, Ketten, Brillant und andere Ringe, Överngläser, eine Geige, Feiler Spiegel, Regulatoren, Freischwinger, Fahrräder, Hand- und Trittnahmaschinen und verschiedene andere Sachen, wozu Kaufliebhaber einladet

L. S. Baruch, Pfandleiher.
 NB. Gold- und Silberjachen, sowie Uhren kommen am zweiten Tage zur Versteigerung. Prolongation wird nur bis 17. September angenommen. (6224)

Bis zum 31. August
gelten die billigen Sommerpreise
 für alle Sorten
Brennmaterialien.
 Durch rechtzeitigen, direkten Abschluß habe ich mir allerbeste Qualitäten gesichert. Dieselben zeichnen sich besonders durch enorme Heizkraft und fast schlackenfreies Verbrennen aus. (6216)
Christian Gäde
 Fischergrube 4. Fernsprecher 242.

Bekanntmachung.
 Am Sonntag, dem 24. August, schließe ich mein am Bindenplatz gelegenes Geschäft in (6210)
Eisenkurwaren, Haus- u. Küchengeräten,
 um es in kürzester Frist an der Schwartauer Allee (Gde Marienstraße) neu zu eröffnen.
 Für das mir seit 11 Jahren geschenkte Wohlwollen spreche ich meiner verehrten Kundschaft meinen verbindlichsten Dank aus. Es sollte mich freuen, wenn mir mit meiner Geschäftsverlegung in den neuen Räumen dasselbe Vertrauen entgegengebracht würde.
 Hochachtungsvoll
Paul Rütz.

Fortsetzung des Praktischen Wegweisers.

Wurstu. Aufschn. Emil Aland Wilhelm Schmidt Nachf. Mengenstraße 2 Wurst • • Aufschnitt nach Art versch. Provinzen	Eutin Adler-Drogerie Inh. N. Wohlert Plönerstr. 28. Drogen, Farben, Photo-Artikel, Artikel z. Kinder- u. Krankenpflege. Rob. Bendt Beste u. billig. Bezugsquelle in Schuhwaren.
Waschanstalten Waschanstalt Schneeweiß Dankwartgrube 13. Lübecker Fein- u. Hauswäscherei L. Redlien, Schützenstraße 43a.	Schwartau L. Schaap Manufakturwaren und Konfektion Aussteuerartikel, Nähmaschinen. Adler-Drogerie Hans Grampp Parb., Kräftigungsml. Rob. Pinkert Verkehrslokal der freien Gewerkschaft Schwart. Butterhaus C. Lorenz Lübeckerstr. 7 Aug. Hartkopf Köhlen, Koks, Brik. Wilh. Reimers Schlächter-, Wurst-macherei m. Kraftb.
Mölin Brauerei zum Eulenspiegel Gebr. Waechter. Wilh. Lübcke Restaurant Lübecker Hof Klub- und Balllokal. Kegelbahn. H. Druns Tabak, Zigarren, Zigaretten, Bahnhofstr. 13	Stockelsdorf-Fackenburg G. Proese Fahrräder, Nähmaschinen und Reparaturwerkst. R. Sperling Binderei, Topfpflanzen etc. H. Junk Schuhwaren und Reparatur-Werkstatt. M. Vob Kurz-, Weiß-, Wollwaren, Arbeitsgarderoben. G. Wackenhut, Sargmagazin.

6213) Empfehle **Buntekohl- und Kummel-Doppel-Kümmel.** Aug. Maas, Heintzstraße 18.
Arbeiter-Abstinentenbund
 Die am Freitag, dem 22. Aug., jährige Versammlung fällt aus. (6214) Der Vorstand.
Sozialdemokratischer Verein Schwartau-Rensefeld.
Partei-Versammlung
 am Freitag, dem 22. August abends 8 1/2 Uhr.
 Der wichtigen Tagesordnung halber bittet um recht zahlreiches Erscheinen (6211) Der Vorstand.

Lübecker Genossenschafts-Bäckerei
 e. G. m. b. H.
Ordentliche General-Versammlung
 am 1. September 1913
 abends 8 1/2 Uhr
 im „Gewerkschaftshaus“
 Johannisstr. 50-52.
 Tages-Ordnung:
 Geschäfts- u. Kassenbericht vom 2. Quartal 1913.
 Anteilsscheine legitimieren.
Lübecker Genossenschafts-Bäckerei
 e. G. m. b. H.
 6218) Der Vorstand.
Mekelbörger Plattdötscher Verein, Lübeck.
Zombola-Zerung
 von u. Dingstag, 19. August 1913:

12	38	55	91	125	128
154	160	168	203	251	252
270	281	293	308	341	354
443	479	582	635	681	726
764	785	790	829	859	884
892	967	986	995	1018	1037
1040	1089	1095	1097	1110	1114
1123	1129	1147	1190	1249	1262
1267	1358	1386	1418	1420	1441
1478	1483	1492	1502	1503	1516
1539	1553	1577	1604	1624	1639
1647	1738	1831	1836	1871	1927
1939	1943	1949	2005	2079	2092
2096	2125	2143	2144	2172	2175
2250	2341	2346	2357	2415	2422
2440	2455	2459	2478	2487	2507
2513	2570	2583	2591	2625	2630
2636	2641	2661	2665	2677	2679
2728	2745	2755	2793	2799	2828
2852	2898	2952	2976	3001	3012
3020	3023	3033	3040	3044	3046
3135	3196	3230	3303	3345	3347
3359	3364	3374	3413	3459	3471
3474	3621	3625	3668	3714	3720
3735	3738	3741	3752	3758	3775
3812	3853	3857	3876	3916	3922
3929	3946	3952	3967	3968	4035
4071	4113	4126	4168	4170	4173
4174	4207	4229	4309	4311	4345
4361	4412	4459	4471	4531	4693
4695	4710	4712	4737	4777	4797
4801	4816	4831	4835	4843	4855
4862	4866	4915	4916	4921	4930
4950	4984				

Der Utgaw von dei Gewinne is an'n Sünabend, 23. August 1913, von Klock 9-12 vormiddags und von Klock 4-9 nachmiddags, an'n Sünndag vormiddag von Klock 9-12 in'n Restaurant „Hohenjollern“, Dürkrat, hiernach noch Fackenburg Allee 98, II. Dei Gewinne, dei bet tau'n 1. September 1913 nicht aihalt sind, verfallt dei Vereinsfall. (6225)
 Dei Vörstand.

Lübecker Sommer-Theater
 i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.
 Freitag, den 22. August:
 Zum 13. Male.
 Der entzückende Operettenschlager
Filmzauber.
 „Mühle du kleine Mühle“ . . .
 Ach, ich schlaf doch so schlecht!
 Sonnabend, den 23. August:
 Der lächelnde Knabe.
 Lustspielnovität von Max Dreyer.
 Sonntag, den 24. August:
 Der größte Operettenschlager.
 . . . PUPPCHEN . . .
 Montag, den 25. August
 findet d. Abschiedsvorstellung unseres
Julius Heydecker statt.
 6217) Anfang stets 8 1/2 Uhr.

Zum Hafnarbeiterstreik in Emden.

Seit 13 Wochen stehen die Hafnarbeiter im Kampf um ihre tariflichen Rechte. In diesem Vierteljahre sind von den 978 Streikenden nur 27 zu Verrätern geworden, 951 halten die alte Frieftreue hoch. Obgleich die Zentrumschriften im trauten Verein mit dem Emden Hafnarbetriebsverein sich rühmen, daß vom Streik im Hafen nichts zu merken sei, ist die amtlich-statistisch festgestellte Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß der Verkehr im Emden Hafen von insgesamt 2195 Schiffen mit 671 776 Registertons im Juli 1912 auf 1906 Schiffe mit 561 881 Registertons im gleichen Monat des laufenden Jahres zurückgegangen ist. Um dem Einwand zu begegnen, daß damit noch nichts über die Arbeitsgelegenheit während dieser Monate gesagt ist, da im Juli 1912 vielleicht recht viele leere oder halb geladene Schiffe registriert wurden, während dies möglicherweise im Juli 1913 nicht der Fall war, geben wir noch einige Zahlen über die „bewegten Gütermengen“ wieder. Im Juli 1912 betrug die „bewegten Gütermengen“ im See-, Fluß- und Kanalverkehr 688 894 Tons zu 1000 Kilogramm; im Juli 1913 dagegen nur 465 776 Tons zu 1000 Kilogramm. Es handelt sich hier auch durchaus nicht etwa um eine Krisenerscheinung. Ein Blick auf die Verkehrsstatistiken der übrigen Nordseehäfen lehrt, daß von einem Rückgang im Verkehr noch keine Rede sein kann. Einer solchen Deutung steht auch die Klage der führenden deutschen Schiffsfahrtszeitung, des „Hamburgischen Korrespondent“ entgegen, der offen zugibt, daß der Rückgang in der „Seegeltung“ Emdens eine Folge des Streiks sei. Das traurigste wäre dabei, daß das Ausland den Vorteil davon habe. In der Tat geht heute ein erheblicher Teil des früheren Emden Verkehrs über Rotterdam, besonders aber über Delfzijl.

Für den Mittelstand, die Kleinhändler insbesondere, ist der Streik ein schwerer Schlag, da der Lohnausfall der Hafnarbeiter auch die Kaufkraft lähmt. Die Streikbrecher bringen außer Revolverküssen für die Detaillisten keinen Segen, da sie auf den Käuferschiffen interniert sind und die Lieferung der Futtermittel einigen Großhändlern übertragen ist. — Nebenbei besteht für die gesamte Stadt die Gefahr, daß sich der Verkehr dauernd nach Holland zieht, worunter Emdens Wirtschaftsleben schwer leiden würde.

Mit Rücksicht darauf, daß es im Interesse der beteiligten Arbeiter sowohl wie der Gesamtheit liegt, die Dauer eines Streiks nach Möglichkeit abzukürzen, hatten die Streikenden den Oberbürgermeister von Emden um Vermittlung erlucht. Der Bürgermeister, der während des Kampfes des Fiskusunternehmens, der Emden aus dem Handgelenk heraus zum Welthafen machen wollte, bewiesen hat, daß er für Emdens Beteiligung am Weltverkehr mit außergewöhnlicher Tatkraft eintritt, hatte bereitwillig dem Wunsche der Arbeiter entsprochen. Bei dem großen Ansehen, das dieser Herr in Schiffsfahrtskreisen genießt, konnte man auf eine Beilegung der Differenzen umsomehr hoffen, als ja die Arbeiter keinerlei Lohn verlangten, noch sonstige Forderungen stellten, sondern nur um die Innehaltung des Tarifs kämpften. Doch die Emden Hafnarbetriebsunternehmer lehnten Verhandlungen ab, weil der Transportarbeiterverband durch seinen Antrag bewiesen habe, daß er am Ende seines Latein sei. Der Verband habe kein Geld mehr, und deshalb müßten die Hafnarbeiter in den nächsten Tagen ohne weiteres in die Betriebe hineinflauchen.

Das war die heitere Seite der „Begründung“. Leider hat sie aber auch eine sehr ernste. Wenn die Unternehmer jedesmal folgern, sobald ein Verband um Verhandlungen erlucht, um einen Streik zu beenden: der Arbeiterorganisation sei der Atem ausgegangen, und daß sie deshalb jede Verhandlung ablehnen müßten, so bedeutet das für die Zukunft eine gewaltige Verschärfung der wirtschaftlichen Kämpfe. Von den Gewerkschaften ist bekannt, daß sie jederzeit die Hand zum Frieden bieten. Wenn aber diese Friedensliebe in Zukunft als Schwäche ausgelegt werden soll, die den Unternehmer „berechtigt“, die Gewerkschaften auszuschalten, dann werden recht viele Kämpfe bis zum bitteren Ende ausgefochten.

Die wirklichen Gründe aber sind verschwiegen worden. Die Hafnarbetriebsunternehmer haben nämlich gar kein Interesse, den Emden Verkehr zu schonen. Wer spielt denn in Emden Unternehmerlager die erste Geige? Durchaus nicht die Unternehmer, deren Existenz mit dem Emden Hafnarverkehr steht oder fällt. Es sind die Agenten der ausländischen Unternehmer, holländische und englische, die bei den „Beratungen“ im Unternehmerlager den Ausschlag geben. Sie haben ein Interesse daran, wenn Emdens Verkehr sich völlig nach Rotterdam zieht. Dann sparen die holländischen Gesellschaften (und auch die englische Firma, da sie im Welthafen Rotterdam sowieso vertreten sein muß) die teuren Fiskalkosten. Aber auch heute schon haben sie den Vorteil und Emden den Nachteil vom Hafnarbeiterstreik, in dem Verhältnis, wie sich während des Kampfes der Verkehr von Emden nach Rotterdam und Delfzijl zieht. — Auch der Vertreter der Hamburg-Amerika-Linie spricht in dem Rat der „Götter“ ein gewichtiges Wort mit, obwohl während der ganzen Streikdauer nur ein Schiff der Gesellschaft im Hafen gewesen ist. Ja sogar der Norddeutsche Lloyd darf mitentscheiden. Die Bremer Gesellschaft ist bei den Beratungen vertreten, wenn schon sie erst vom Oktober ab Schiffe von Emden laufen lassen will. Aber die Vertreter dieser beiden deutschen Gesellschaften sind durchaus kein Gegengewicht gegen die Auslandsinteressen der übrigen Vertreter. Je kleiner Emden, desto weniger kann man von den beiden Gesellschaften verlangen, daß sie große Aufwendungen für diesen Hafen machen. Aus Liebe zu Emden lassen sie ja ihre Schiffe nicht von dort laufen, sondern nur, um sich die Konkurrenz vom Leibe zu halten. Nimmt man hinzu, daß beide Gesellschaften an den holländischen Unternehmen beteiligt sind, so darf man wohl mit Recht sagen: Es war so ziemlich der dümmste Streik, daß sich der Emden Hafnarbetriebsverein ausgerechnet aus Hamburg einen Streikleiter holte. Die Hamburg-Amerika-Linie fährt nicht schlecht dabei — aber Emden!

Die Mehrzahl der Unternehmer hat also gar kein Interesse daran, den Kampf so bald zu beenden. Erst der allgemeine Unwille der Stadt, der gesamten Einwohnerschaft, wird sie zwingen, die tariflich festgelegten Rechte der Arbeiter zu respektieren.

Daß die Unternehmer von der Unrichtigkeit ihrer Auslegung des Tarifs überzeugt sind, geht aus der Kläglichkeit ihrer Verteidigung hervor. Der strittige Punkt des Tarifs, sagen sie, läßt wohl die Auslegung zu, die die Hafnarbeiter ihm geben, aber der Tarif gelte eben nur für die Mitglieder des Transportarbeiterverbandes! Daß der Tarif nur für Verbandsmitglieder gilt, dafür dürften die Unternehmer selbst keine gerichtliche Unterstützung finden. Das sogenannte Schiedsgericht hat ja schon gesprochen, natürlich zugunsten der bestreikten Unternehmer. Jetzt hat das Landgericht in Aurich das Wort.

Wie auch die Entscheidung falle, die Stadt Emden trägt den Schaden für jeden Tag des Streiks. Die Hafnarbeiter wollen nichts als ihr Recht — was für Arbeiter allerdings immer am schwersten zu erlangen war.

Blut und Tränen.

Konstantinopel, 14. August.

Welche Ungeheuerlichkeit der Krieg! Wie schrecklich war schon der Gedanke an den Krieg, als man sich an den Frieden gewöhnt hatte! Als der Krieg in Europa eingezogen ist, der Krieg zu einer ständigen Erscheinung geworden, danach hat man sich an den Krieg gewöhnt. Wenn in einer Schlacht Hunderte von Menschenleben verloren gehen, so zählt das gar nicht mehr mit; es muß schon in die Tausende gehen, um die Menschen aufzurütteln! Man hat sich an das Blutvergießen, an alle Grausamkeiten und Schändlichkeiten der Gewalttätigkeit gewöhnt, und die Opfer selbst der begangenen Bestialitäten scheinen unter die gleiche blutige Hypnose zu verfallen und klagen nicht mehr, drücken sich schweigend beiseite, als wenn sie durch das Unglück aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschloffen worden wären!

Ich sah ein Häuflein verängstigter, von ihrem Unglück bedrückt Menschen, die wie durch ein Wunder dem allgemeinen Gemehel entgangen waren, dem ihre Dörfer zum Opfer fielen.

Es sind das bulgarische Flüchtlinge. Den Rekord der Grausamkeit hatten ja im zweiten Balkankrieg die Bulgaren. Aber in diesem Falle fanden wir nicht bulgarische Feinde, sondern im Gegenteil bulgarische Märtyrer. Es sind Einwohner von zwei Dörfern, die vom türkischen Heere nach dem Rückzug der Bulgaren neu besetzt wurden. Ich will gleich an dieser Stelle hervorheben, daß nach übereinstimmender Erklärung aller, die ich ausfragte, die Grausamkeiten ausschließlich von den kurdischen und arabischen Reitern begangen wurden.

Als die ersten Nachrichten von dem Gemehel in den erwähnten Dörfern kamen, beeilte sich das griechische Patriarchat, zu intervenieren. Es beabsichtigte zugleich, eine Kommission an Ort und Stelle zu senden, um eine Untersuchung vorzunehmen, kam aber später von diesem Gedanken ab und beschränkte sich darauf, die Flüchtlinge, die dem Massacre entkamen, auf der Insel Brinkope, in der Nähe von Konstantinopel, unterzubringen. Es scheint, daß man im griechischen Patriarchat annahm, die Bevölkerung jener Ortschaften sei griechisch; soll deshalb der Eifer der griechischen Herren erlahmt sein, weil es sich herausgestellt hat, daß es Bulgaren seien?

Sie erzählten mir das Leid in einfachen Worten. Das sind dieselben Geschichten, die man schon oft gehört hat. Mord, Vergewaltigung, Raub — keine Bestialität, die während dieses Krieges nicht auch vielfach an anderen Orten an Tausenden von Menschen begangen worden wäre. Immer dasselbe! Aber wie traurig, wie beschämend ist das für unsere sogenannte Zivilisation!

Wir treten in den gewaltigen Hof des griechischen Warenhauses, wo die Flüchtlinge untergebracht sind. Weit in der Ecke bemerken wir ein Häuflein Menschen, meistens Kinder, dann Frauen, dazwischen einige Männer. Sie haben sich über die Wiege zerstreut und sehen so hilflos und verloren aus wie eine Schaafherde, die sich vor dem Sturme flüchtet.

Ihre Mitteilungen über das Vorgefallene sind durchaus übereinstimmend. Ich gebe die Erzählung eines Jungen wieder, der klar und ohne viel Ueberlegung meine Fragen beantwortete.

Vater, Mutter sind weg. Auch die Großmutter, der Onkel. Ich weiß nicht, wo sie sind.

Es war am Tage. Da kamen die türkischen Soldaten.

Lauter Kavallerie. Kurden und Araber.

Wir gingen ihnen entgegen, mit dem Popen. Brachten ihnen Brot, Eier, Butter.

Drei, vier Tage fütterten wir sie. Dann flohen wir in die Berge . . .

sehen. Und dabei wollte ihm scheinen, als gehöre dieses Mädchen überhaupt nicht hierher. Er hatte in den Bureau seiner vielbeschäftigten Anwälte, wo so viele Menschen ein- und ausgingen, sich eine gewisse Menschenkenntnis erworben; er hatte, mit scharfem, natürlichem Blicke begabt, gelernt, das Falsche vom Echten zu unterscheiden, und er meinte, daß die Dame an seiner Seite nicht zu der Talmiware gehöre, die diese Säle bevölkerte. Wie ein Hauch von Schwermut lag es über dem feinen, klugen Gesicht, und das kecke Blitzen der tiefen Augen vermochte bei weitem nicht immer den schmerzlichen Blick hinwegzutauschen, an den diese Augen sonst offenbar gewöhnt waren. Ein unerklärliches Gefühl ließ ihn dieses Mädchen gleichzeitig bedauern und verachten.

„Nun kleiner!“ rief da Reising. „Wie ist es denn? Wollen wir denn nicht ein wenig zur Nacht essen — mit Ihnen, Sie, da hinten, in den reizenden Zimmern —“

Haltmann wollte ausweichen.

„Ich möchte bald nach Hause.“

Da fühlte er einen leichten Druck des Armes, der in dem feinen ruhigen, und ein spöttischer Blick bligte zu ihm auf.

„Also ein Mutterhöhnchen!“ lachte seine Begleiterin.

„Schön — um zehn Uhr — zu Hause sein!“

Er mußte nicht, warum ihn das ärgerte. Aber es ärgerte ihn. — Sah ihm das Mädchen die „Unschuld vom Lande“ an, wie ihn Reising vorher so wenig geschmackvoll genannt hatte?

Das silberhelle, spöttische Lächeln brachte ihn außer sich.

„Wenn Sie befehlen, mein Fräulein,“ sagte er. „Ich bin ich selbstverständlich zur Verfügung!“

„Ah, wie galant! Wohlan, ich befehle!“

Reising lachte.

„Na, lieber Freund, da wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben.“

Reising schritt mit seiner Begleiterin voran; Haltmann folgte mit der seinen.

Noch immer lag dieses herausfordernde, spöttische Lächeln auf dem klugen Gesicht. Es empörte ihn fast.

„Meinen Sie,“ fragte er, „daß ich nicht tun kann, was ich will?“

„Es gibt Leute, die erst um jeden Schritt, den sie vor das Haus tun wollen, Müttern fragen müssen!“

Das wurmte ihn. Müttern fragen! Sie sollte doch sehen, daß er das nicht nötig hatte!

Bald sah man in einem der kleinen, auf das eleganteste eingerichteten Einzelzimmer beim Essen. Auf echtem Silbergeschirr wurden die Speisen serviert, in sein geschliffenen Rechen zerlief der köstliche Saft. Haltmann war wie im

Das ewige Gericht.

Roman von Max Treu.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Eines Abends — es mochten seit dem letzten Zusammenreffen mit Reising etwa acht Tage vergangen sein — hatte Haltmann vom Geheimrat Schettler den Auftrag erhalten, einen Betrag von dreitausend Mark einem Klienten persönlich zu überbringen.

Er machte sich sofort mit der Summe auf den Weg, traf aber den Empfänger nicht daheim an. Er wartete eine Weile, bis man ihm sagte, daß jetzt wohl keine Aussicht mehr auf die Heimkehr jenes Herrn bestehe; er möchte morgen früh wieder kommen. Haltmann ging und wollte den Betrag in seinem Bureau vorläufig wieder abliefern. Das Bureau fand er aber bereits geschlossen, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als den hohen Betrag bei sich zu behalten. Vorläufig legte er ihn in ein Sonderfach seiner Brieftasche, die er dann sorgfältig im Rock barg.

Da fand ihm bei einer Straßenecke Reising gegenüber.

„Sieh da, meine kleine Unschuld vom Lande! Woher und wofür?“

„Ein wenig Spaziergehen und dann nach Hause!“

„Alter Grillsänger! Nach Hause! Kommen Sie mit mir, ich bin bereit, Ihre mit neulich angebotene Revanche für heute abend anzunehmen!“

Haltmann hätte gern abgelehnt. Schon weil er jene große Summe bei sich trug. Und ihm wollte auch scheinen, als sei die ganze Lustigkeit, die Reising zur Schau trug, eine künstliche, als sei das Lächeln, das auf seinen blassen, müden Augen lag, ein gemachtes — als sei der ganze Mensch eine große, wandelnde Lüge.

Aber er machte auch nicht ausweichen. Hatte ihn jener doch direkt an die Revanche erinnert. Und je eher er diese Verpflichtung vom Hals hatte, desto besser. So war er denn doch schon entschlossen und machte mit sich im Stillen aus, mit seinem Gock in eine anständige Wetzstube zu gehen, dort ein paar Flaschen zu bezahlen, und dann war er ihn los. Nicht als sich betrunken, konnte der andere ja nicht — das konnte höchstens drei bis vier Flaschen kosten, die würde er bezahlen, danach den Freund in eine Droschke setzen und nach Hause fahren lassen — er selbst würde dann ruhig seiner Wege gehen.

„Ja, ja, so sollte es werden.“

„Ich bin bereit, Herr Reising!“ sagte er. „Kommen Sie, wir gehen zu.“ Er nannte ein vornehmer Weinrestau-

rant. — „Ich denke, Sie werden den Saft da schon vertragen können! Nicht wahr?“

Der andere gähnte gelangweilt.

„Ah, mein Gott, wie jaded! Dahin! Nein, lieber Haltmann, das ist nichts! Da sitzen am Abend alle die Leute, die sich im Theater im ersten Rang gelangweilt haben und langweilen sich weiter. Das ist nichts, sage ich Ihnen! Waren Sie schon im Elysium? Nein? Sehen Sie, das ist etwas! Chambres separees, discrete Reikner — alons! Vorwärts!“

Er wollte ihn fortziehen. Haltmann blieb stehen.

„Zu einem Nachtbummel habe ich wenig Neigung!“ sagte er kühl.

Reising lachte.

„Alle Säulenheiligen mögen mir beistehen — einen Nachtbummel nennen Sie das? Vergnügen ist das, Vergnügen, sag' ich Ihnen! Kommen Sie! Die Sache wird nicht teuer! Sie wird Ihnen keine zweihundert Mark kosten, wie mir neulich!“

Haltmann zuckte zusammen. Er fühlte die spöttische Herausforderung, die in diesen Worten lag. Noch etwas kühler als vorher in Rang seine Entgegnung:

„Sie dürfen überzeugt sein, Herr Reising, daß ich die Höhe der Revanche, zu der ich verpflichtet bin, noch keinen Augenblick vergessen habe!“

„Wer spricht denn davon! Aber Sie können mir doch auch nicht zumuten, irgendwohin zu gehen, wo ich mich langweile, wie der Nachtwächter von Schilda zur Mitternachtsstunde!“

Haltmann raffte sich zusammen.

„Nein, in der Tat, das kann ich nicht! Also kommen Sie, wir gehen zum Elysium! Aber Sie müssen mir erlauben, spätestens um Mitternacht aufzubrechen.“

„Wann Sie wollen! Wann Sie wollen! Es wird Ihnen schon gefallen — dafür lassen Sie mich sorgen!“

Das reich ausgestattete, in blendendem Lichterglanz strahlende Etablissement Elysium war der abendliche Sammelplatz der vornehmen Lebenswelt. Haltmann hatte schon mancherlei gelesen und gehört von den Bällen, die in den großen Sälen stattfanden, und von den überwiegenden Soupers in den eleganten, kleinen Einzelzimmern. Ohne jede Voreingenommenheit trat Haltmann in die goldüberladene Vorhalle des Etablissements ein. Man legte Hut, Ueberzieher und Stock ab und ging in die großen, prächtigen Säle. Reising schien hier nicht unbekannt zu sein. Unmittelbar nach ihrem Eintritt drängten sich ein paar weibliche Wesen an sie heran, und half erklaunt, halb verwirrt sah Haltmann auf das junge Mädchen, das ungeniert ihren Arm in den seinen legte. Eine hohe, schlante Gestalt mit prachtvollen Augen — wieder und wieder mußte er sie an-

„Warum seid ihr den geflohen?“
Die Soldaten begannen uns zu bedrohen. Wir bekamen
Furcht und flohen in die Berge.
Da kam zu uns der Tusch-Baschi. „Kehrt zurück“, sagte
er, „es wird euch nichts geschehen.“
Da kehrten wir zurück. Wir fanden aber alles ausge-
plündert. Man drang nun zu uns in die Häuser ein. Wir
verstanden nicht ihre Gebärden, denn sie sprachen arabisch;
und sie prügelten uns. Dieses Militär ging fort und es
kam ein anderes. Jetzt verarmte man alle Männer. Man
band sie je drei zusammen. Man setzte das Dorf in Brand.
Die Weiber fingen an zu schreien und flüchteten. Überall
wurde geplündert. Ich flüchtete ebenfalls, als alle flohen.
Ich sah mit meinen eigenen Augen, wie jener Mann mit
Nageln erstochen wurde und wie man einem jungen Manne
Ohren und Nase abschchnitt.“
Vom Dorfe Bulgarten ist, nach der Versicherung der
Flüchtlinge, kein einziger erwachsener Mann übrig geblieben,
alle sind erschlagen worden. Und es waren im Dorfe vier-
hundert Höfe! Unter den Flüchtlingen aus diesem Dorfe sehe
ich tatsächlich keinen einzigen Erwachsenen.
Von Bulgarten sind etwa fünfzig Männer gerettet
und neuhundert Kinder und Frauen! Ein Lehrer der
Volksschule hat sich selbst erschossen, um nicht in die Hände
der Wüteriche zu gelangen; ein anderer blieb im brennenden
Hause. So erzählen die Flüchtlinge. Wen man im Felde
traf, der wurde erschossen.“ Alle erzählen, daß sie auf dem
Wege viele verkrüppelten Leichen trafen. Frauen und Mäd-
chen, denen es nicht gelang zu flüchten, wurden entführt.
Man nahm sie mit, wir wissen nicht, wohin.“ Es läßt sich
denken, in welcher Angst die Frauen flüchteten.“
Ich rufe aus den Reihen eine junge Frau heran; ihr ver-
stärkter Gesichtsausdruck fiel mir besonders auf. Sie will erst
nicht; doch, aufgemuntert von den anderen, tritt sie schließlich
heran.
Ich frage sie, weshalb sie weine.
„Es tut so weh“, sagte sie. „Das Dorf ist verbrannt.
Der Vater ist erschossen. Die Brüder sind ebenfalls erschossen.
Meinen Mann hat man gebunden und getötet. Das Kind,
anderthalb Jahre alt, habe ich weggeworfen...“
Wie, weggeworfen?“
Ich richte an sie diese Frage, und eine lange Wut-
rauschung von etwas Entsetzlichem erfüllt mich.
Alle schrien: „Werft die Kinder weg, um besser laufen zu
können. Viele haben es getan. Ich warf das meine auch
weg!“
Also das war es! „Werft die Kinder weg!“ Im
Hintergrund brennt das Dorf und es stürzen die Häuser ein.
Gewehrsalven, Schreie, tobendes Gemüsel. Entsetzt flohen
die Frauen. Sie sehen nichts mehr, hören nichts, sind sich
nichts mehr bewußt, als nur des einen: der furchtbaren Ver-
folgung, der sie entkommen wollen, und sie werfen ihre Kin-
der weg, um besser laufen zu können...
Vorher kam ein altes Mütterchen an uns heran, spindel-
dürr, zusammengeschrumpft, mit zahllosen kleinen Falten im
Gesicht, mit zitternden Händen und trübenden Augen.
„Ich hatte Glück“, murmelte sie, ich kam davon.“
Es klingt aus diesen Worten eine traurige, verwunderte
Frage, als wenn sie es unbegreiflich fände, daß gerade ihr
das passieren sollte.
„Wie alt bist du, Großmütterchen? Wohl an die hun-
dert?“
„Ich weiß es nicht. Dürfte wohl hundert sein. Kinder
habe ich längst nicht mehr. Ich bin allein. Und ich bin am
Leben geblieben.“
Inmitten der furchtbaren Verwüstung, die sich vor unseren
Augen entrollt, erscheint es wirklich seltsam, daß gerade die-
ses alte Mütterchen am Leben bleiben sollte.
Und die Kinder — die Säuglinge, die noch nicht auf ihren
schwachen Beinchen stehen und laufen können — die hat man
weggeworfen! Sie sind zerstreut auf dem Wege, unter den
Strauchern und in den Gräbern. Wer wird sie ernähren?
Die jugendliche Sommer Sonne wird denen die Augen und die
Lippen brennen, die vergebens die Mutterbrust suchen. Die
herumtreifenden Wölfe werden das Wimmern erhören und
die Raben werden die Reste ihrer mageren Körperchen ver-
zehren!
Soll ich noch hundert Episoden erzählen? Es ist ja alles
dasselbe! Grausames Schlachten und Mordbrennen!
Ich frage die Flüchtlinge, ob sie den Wunsch haben, nach
Bulgarien auszuwandern? Uebereinstimmend und freu-
dig antworten sie: „Ja!“
„Warum aber nicht in die alten Orte zurückkehren?“
Da lächeln sie bitter:
„Alles sei verbrannt.“
„Wenn man ihnen aber Häuser und Vieh geben würde?“

„Wir wollen nicht! Wir können nicht! (Mit Bitter-
keit): Es ist die Angst. Wir fürchten uns.“
Gefügt selbste, diese Furcht sei unbegründet, denn sie lebten
doch lange Jahre in Frieden, so bedenke man doch, welche
furchtbaren Erinnerungen jetzt für sie mit jenen Orten ver-
bunden sind! Blutige Gepeckter blickten ihnen entgegen.
Hinter jedem Strauche, auf jeder Wiese, auf dem Feldweg,
von jedem Flecken des heimatischen Bodens! Wer Lehnliches
erlebte, kann es nicht mehr vergessen, bleibt gezeichnet für
sein ganzes Leben. Und wenn es ein ganzes Volk betrifft,
entsteht eine Massenepidemie.
Doch das, was ich schilderte, ist ja bloß ein kleines Echo
dessen, was geschah, und das, was in den zwei Dörfern ge-
schah, ist äußerst winzig im Vergleich zu dem, was dieser Krieg
in seinem traurigen Verlauf anrichtete.
Wenn das Schicksal und die Ergebnisse dieser einiger
Hundert bulgarischer Flüchtlinge unser Mitleid erregen, so
wollen wir doch auch an jene nicht etwa Hunderte, sondern
Hunderttausende türkischer Flüchtlinge den-
ken, deren langer Zug Thrazien und Mazedonien durchquerte,
verfolgt wie gehehtes Wild, hinter sich eine breite Blutspur
hinterlassend.
Ein gewaltiges Meer von Volksschmerz überflutete diese
Länder, und seine Wellen peitschten blutigen Schaum auf;
Ruinen menschlicher Wohnungen, menschlicher Leichen mit ent-
setzten Gesichtern ohne Zahl, unter ihnen zarte Kinder und
Frauen mit verkrüppelten Körpern; und der Rauch der
Brände verdeckt die Sonne.
Das ist der Krieg!
Ob es nicht schon Zeit ist, dem ein Ende zu machen? Ob
es nicht Zeit ist, zu den Ideen der Kultur zurückzukehren
und sich von dem furchtbaren Reuehschaft zu geben, das
angerichtet wurde! Damit dieses Furchtbare sich nicht wieder-
hole!
Die Grausamkeit des Balkankrieges!
Aber begreift ihr denn nicht, daß dies blutige Vorzeichen
sind eines europäischen Krieges? Wir werden dazu vor-
bereitet, indem unsere Nerven abgestumpft werden, unsere
Empfindsamkeit herabgesetzt und eine Kriegsgewohnheit ge-
schaffen wird.

Aus der Partei.

Eine **Bebel-Gedenkschrift** gibt die Buchhandlung „Vor-
wärts“ an diesem Donnerstag heraus. Die Gedenkschrift
wird u. a. eine Anzahl Illustrationen, auch vom Leichen-
begängnis Bebels, enthalten. Sie ist durch alle Parteibuch-
handlungen und Kolporteurs zum Preise von 10 Pf. zu be-
ziehen.
Landtagsabgeordneter Fritz Eckhardt † Der mein-
igige Landtagsabgeordnete Gen. Eckhardt ist in der
Nacht zum Dienstag in seinem Wohnort Salungen im Alter
von 56 Jahren gestorben. Der Verstorbene war seit Jahr-
zehnten in der Partei tätig und gehörte seit 1897 dem mei-
ningischen Landtage an.
Aus den Organisationen. Bezirkspartei-
tag für den Breslauer Agitationsbezirk tagte am Sonntag
im Gewerkschaftshaus zu Breslau. Nachdem Genosse
Schüß das Andenken unseres verstorbenen August Bebel
in einer zu Herzen gehenden Ansprache geacht und der
Frauengangsverein „Frohstimm“ ein der Bedeutung der
Lagung entsprechendes Lied gesungen, wurde in die Verhand-
lung eingetreten. Aus dem Bericht, den Parteisekretär
Scholich gab, ist zu erwähnen, daß die Mitgliederzahl im
vorigen Jahre infolge der ungünstigen Geschäftslage von
19610 auf 19191 zurückgegangen ist. Der Rückgang be-
schränkt sich auf die Stadt Breslau, während in den Provinz-
orten eine Steigerung zu verzeichnen ist. Wie in Breslau
die Krise wüthet, zeigten Ausführungen des Gauleiters Rösler,
wonach allein von 2400 Maurern, die sonst regelmäßig in
der Stadt beschäftigt werden, jetzt nur noch 900 beschäftigt
sind. Ähnlich steht es auch in anderen Berufen, besonders in
denen, die mit dem Baugewerbe zusammenhängen. Der ge-
ringe Mitgliederückgang findet mithin allein schon durch die
Abwanderung der Maurer eine überreichliche Erklärung. Für
die Parteipresse bezeichnet der Bericht noch eine Steigerung
der Leserzahl von 30355 auf 31518, obwohl auch hier in
einzelnen Orten die Krise bereits schädigend gewirkt hat.
Durch eine allgemeine Agitation für die Parteiorganisation
und die Presse soll nun in allen Parteioruten dem Stillstande
begegnet und ein erneuter Fortschritt angebahnt werden.
Auf dem Lande dringt die Bewegung trotz aller Schwierig-
keiten erfolgreich vor. Mit welchen Segnern wir hier zu

rechnen haben, zeigt aus der Fülle des Materials folgender
Fall: Ein Amtsvorsteher bestritt, eine Versammlungsanmel-
dung erhalten zu haben und auf eine Beschwerde bekräftigte
er dem Landrat gegenüber durch eine eidesstattliche
Versicherung, er habe die Anmeldung nicht erhalten.
Die Postbehörde aber weist durch die eigen-
händige Unterschrift dieses Amtsvorstehers
nach, daß sie ihm den eingeschriebenen Brief,
der die Anmeldung enthielt, ausgereicht hat.
Zulezt nahm die Konferenz noch zu den neuesten Wehr- und
Deckungsvorlagen Stellung. Nach einem Referat des Ab-
geordneten Bauer erklärte sich der Parteitag einstim-
mig mit der Haltung der Reichstagsfraktion
einverstanden und ersuchte die Delegierten aus dem
Bezirk, auf dem Parteitage in Jena in diesem Sinne zu
stimmen. — Eine außerordentliche Landeskon-
ferenz für den Reichstagswahlkreis Koburg
stellte am 17. August für den verstorbenen Genossen Bietzsch
den Genossen Rechtsanwalt Hofmann aus Hof i. B. mit
58 von 80 abgegebenen Stimmen als Reichstagskandidaten
auf. Als Delegierter zum Parteitag in Jena wurde Genosse
Redakteur Franz Klingler-Koburg gewählt. Der Lan-
deskonferenz voraus ging eine von Genossen aus dem ganzen
Kreis sehr zahlreich besetzte Gedenkfeier für August Bebel,
wobei Gen. Klingler die Gedächtnisrede hielt. Gefang der
vereinigten Arbeiterlänger Koburgs eröffnete und beschloß
die einfache aber wirkungsvolle Feier.
Sozialdemokratie und Militärvorlage. Mit diesem
Titel erschien soeben im Verlag der Buchhandlung
Vorwärts Paul Singer & Co. m. b. H. Berlin, in
der Serie sozialdemokratischer Flugschriften ein neues Heft.
Das Heft beschäftigt sich mit der gewaltigen Heeresvorlage
und der Stellung der Sozialdemokratie zu dieser. Der
Preis beträgt 10 Pf. Eine Ausgabe ohne Umschlag — die
zur Massenverbreitung bestimmt ist — wird den Organisa-
tionen zu ganz niedrigen Preisen geliefert. Bestellungen sind
an die Buchhandlung Vorwärts Berlin zu
richten.

Gewerkschaftsbewegung.

**Zum Streik in der Metallwarenfabrik Hugo Sartung
(A. G.) in Lichtenberg.** Seit dem 14. Juli stehen die
Former- und Gießereiarbeiter genannter Firma im Streik,
um eine Verlängerung der Arbeitszeit und Reduzierung der
Arbeitspreise abzuwehren. Die Firma sucht durch Annoncen
in bürgerlichen Blättern in ganz Deutschland Arbeitswillige.
Bis jetzt ist es der Firma nicht gelungen, ausreichenden Er-
satz für die Streikenden zu bekommen. Die Arbeitswilligen,
die die Firma im Betriebe hat, sind nicht in der Lage, die
Streikenden, die zum Teil jahrelang bei der Firma beschäftigt
waren, zu ersetzen. Wenn der Zugang nach wie vor streng ferne
gehalten wird, muß die Firma die den Streikenden ange-
botenen Verschlechterungen zurücknehmen. Der Betrieb ist
für alle Metallarbeiter streng gesperrt, jedes Arbeitsangebot
der Firma ist zurückzuweisen. Die Metallarbeiter von aus-
wärts werden ersucht, bevor sie nach Berlin kommen, sich um
Aufnahme in die Ortsverwaltung Berlin des Deutschen
Metallarbeiterverbandes, Linienstraße 88/85, zu wenden.
Zu dem Konflikt auf den Stettiner Werften wird uns
gemeldet, daß die Metallindustriellen auch dort die Arbeits-
nachweis gänzlich geschlossen haben, weil die Arbeiter sich
weigerten, die Arbeit zuerst aufzunehmen. Die Arbeiter haben
am Mittwoch vormittag eine Versammlung abgehalten, in
der eine Kommission gewählt wurde, die bei den Werften
bestehenden vorstellig werden und sie fragen sollte, ob die Ein-
stellung der Streikenden nacheinander innerhalb der nächsten
3-4 Tage erfolgen würde. Die Werftbesitzer aber haben sich
auf weitere Verhandlungen nicht eingelassen.

Die Militärjustiz.

Zu der ungeheuerlichen Strafe von sieben Jahren und
zehn Monaten Gefängnis verurteilt am Montag das Kriegs-
gericht der 7. Division in Magdeburg den Mustertier
Schmula von der 7. Kompagnie des Infanterieregiments
Nr. 27 in Halberstadt. Der Angeklagte war beschuldigt, sich
eines tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten unter dem
Gewehr und vor versammelter Mannschaft schuldig gemacht
sowie einen Vorgesetzten beleidigt zu haben. Der Angeklagte
hat die Tat begangen auf dem Exerzierplatz in Halberstadt
am 27. Juli ds. Js. Der Vizefeldwebel Gramann keh an
diesem Tage eine Anzahl Mannschaften Einzelmarsch mit

Traume. Hundertmal war ihm, als müße er laut auf-
schreien und davonlaufen, und ebenso oft zwang ihn das silber-
helle Lachen an seiner Seite zum Weichen.
Von draußen her schallten die bestirrenden Klänge des
Banketts aus der Travina, und hier umschmeichelte
ihn dieses fröhliche Lachen, fesselte ihn ein seltsames Wesen,
aus dem er nicht flug wurde, ob es wirklich hierher gehörte
oder nicht.
Er selbst aber fand diesen Ton ausgeglichener Lustig-
keit nicht; er war wortlos und verstoßen.
„Warum sind Sie so still, mein Freund?“ fragte lächelnd
seine Tischgenossin, tippte mit ihrem Champagnerglas an
den seinen und trank ihm mit einem Zug aus.
Er fuhr zusammen.
„Warum?“ Ich weiß es selbst nicht recht!“
Sie lachte wieder.
„Haben Sie Sorgen? Haben Sie kein Geld, wie so viele
hier, die tun, als ob sie Jubiens Schätze besäßen und froh
sind, wenn sie morgen einen Hering mit Pellkartoffeln zu
Rittig haben?“
Jetzt mußte er doch lachen.
„Sie scheinen ja das Publikum hier genau zu kennen!“
Sie war spöttisch die Lippen an.
Er sah den flammenden Blick, der aus den geheimnis-
vollen dunklen Augen leuchtete. Und gleich darauf ruhten
diese lebensvollen Augen auf ihm.
„Sie gehören nicht zu jenen!“ sagte sie fest und be-
kimmerten Tones. „Ich weiß es! Warum also so still?
Haben Sie wirklich kein Geld? Gehen Sie!“
Er lächelte.
„O doch, es reicht schon!“
„Wieviel haben Sie?“
„Wie wenig Sie sind!“ wehrte er ab.
„Wieviel haben Sie?“ fragte sie wieder und dringender.
„Ich weiß es nicht einmal! Denn müssen Sie entwer-
den, wie viel ich noch wenig habe! Zeigen Sie Ihre Börse!
Über Ihr Glas ist leer, trinken Sie, trinken Sie —“
Sie schenkte ihm das Glas voll.
„Nun legen Sie, wieviel Geld haben Sie?“
„Wollen Sie mich dann in Ruhe lassen, wenn ich es
habe?“
„Vertragen Sie es?“
„Ja!“
Er zog seine Brieftasche und öffnete sie. Aus dem einen
Fache zog er zwei Einheitsmünzstücke.
„Hier ist das Geld!“

„Das sind ja zweihundert Mark! Aber in dem andern
Fache — da ist sicher doch noch mehr — ich sehe es — wieviel
ist da drin?“
„Sie greif danach. Er wehrte ab.
„Bittig artig sein! Das übrige Geld gehört nicht mir.“
„Wieviel ist es denn?“
„Dreitausend Mark, wenn Sie es durchaus wissen
wollen!“
„Ah!“ rief sie erstaunt.
Dann folgte ein großes Schweigen. — Niemand von den
vielen sprach ein Wort. Wie ein lähmender Bann hatte die
Kenntnis dieser großen Summe auf alle gewirkt.
Haltmann hatte die Brieftasche wieder eingesteckt. Da
fächelte er sich von zwei Armen umschlungen, ein Paar heiße
Lippen brannten auf den seinen, und eine Stimme flüsterte
ihm ins Ohr:
„Weißt du, daß du ein hübscher Mensch bist?“
Und denn flangen die Glieder aufs neue, flangen wieder
und wieder, und wie der Schaum in ihnen, so verslogen in
dunkler Stunde alle guten Vorsätze und — der Stolz einer
unberührten Jünglingsseele.
Als Haltmann am nächsten Morgen erwachte, lag ein
dampfer Druck auf ihm. Er hatte keine klare Erinnerung
mehr von dem, was gestern Abend geschehen war. Das aber
fühlte er, daß es irgend etwas Furchtbares, Schreckliches
gewesen sein müsse. In den Schläfen hämmerte es, als solle
ihm der Kopf zerpringen.
Endlich erhob er sich, und der erste Griff war nach seiner
Brieftasche. Mit zitternder Hand öffnete er sie, warf einen
Blick hinein und taumelte dann mit einem Aufschrei auf sein
Bett nieder.
„Ein Verbrecher!“
Qualvoll rang sich das unselbige Selbstbekenntnis über
seine Lippen. Und nun stand plötzlich alles wieder vor ihm
wie der Wein die Oberhand über ihn gewann, wie jenes
silberhelle Lachen ihn mehr und mehr umschmeichelte, wie
ein weißer Arm immer verführerischer sich um seine Schul-
tern legte, wie ein Paar rote Lippen bestelken und baten,
und wie er halb panisch in die Brusttasche gegriffen und ihr
einige Geldstücke entnommen, um sie dem schönen Dämon
an seiner Seite zu geben.
Wie in Flammen driff hand vor Haltmann immer wie-
der das eine Wort: Verbrecher! Eine furchtbare Angst kam
über ihn. Was nun? Sollte er hingehen und dem Geheim-
rat Scheitler alles gestehen? Nein, nein! Nur das nicht!
Nicht die Schande! Hatte er auch — Aber was dann? Woher
den Betrag nehmen, um den Betrag zu zahlen? Halt —
Reinigt!

„Ja, der mußte helfen, der trug ja die Schuld an dem
Ungeheuern, der hatte seine Seele auf dem Gewissen. Er
stürzte zu ihm, fand ihn noch im Bett liegen, bat ihn, daß er
ihm fünfzehnhundert Mark leihen möchte; er sei gestern in
seiner Unerfahrenheit schwer hereingefallen.“
Reising hörte ihn lachend an. Haltmann hätte ihn er-
würgen können für dieses Lachen!
„Aber lieber Kleiner“, nälte Reising, „woher soll ich
denn fünfzehnhundert Mark nehmen? Lieber Gott, trübten
Sie sich doch — Sie haben Ihr Lehrgeld bezahlen müssen,
wie wir alle! Ein zweitesmal sind Sie klüger!“
Wie ein Wahnsinniger stürzte Haltmann davon. Was
nun? Mühte er nur irgendwo den Betrag nehmen — nein
für den Augenblick — nur auf ein paar Stunden — mein
Gott! Mit der Zeit mußte sich doch Rat schaffen lassen —
er wollte ja alles auf Heller und Pfennig erlösen — aber nun
nicht die Schande.
Wer aber keh ihm, dem Mittellosen, fünfzehnhundert
Mark? Und doch, er mußte sie haben — mußte, mußte —
er wollte ja alles, alles erlösen, zurückzahlen — und dann —
dann mußte ja alles gut sein.
Ob er sich dem Bureauvorsteher anvertrauen sollte? Der
hatte immer größere Beträge in seinem Kasten liegen — nur
auf ein paar Tage sollte er ihm fünfzehnhundert Mark geben
— kein Mensch brauchte etwas zu erfahren.
Doch nein, nein, nein! Der Bureauvorsteher würde ihn
abweisen und damit Schande — Schande.
Aber er mußte das Geld haben!
Einen Tag danach herrschte in den Büros des Ge-
heimrats Scheitler große Aufregung. Das Amt des Bureau-
vorstehers, in welchem dieser erhebliche Gelddräge vor-
übergehend vertrat, war erbrochen, und aus der Kasse
waren fünfzehnhundert Mark gestohlen. Vom Täter war
keine Spur. Kriminalbeamte kamen ins Haus, verfrähten
alle Angestellten und suchten alle Zimmer nach irgendwelchen
Spuren ab; es war nichts zu finden.
Aber als etwa acht Tage ins Land gegangen waren, fand
man doch etwas; den Täter selbst. Karl Haltmann wurde
unter dem Verdachte des Einbruchdiebstahls und der Unter-
schlagung in Haft genommen. Es gab eine große Unter-
suchung, alles kam ans Tageslicht. Jene durchschwärzte
Nacht, in der er sich dem ihm anvertrauten Gelde fast fünf-
zig Mark in unstilliger Weise vergangen hatte; dann das größte
Verbrechen, das dem Kleinen auf dem Fuße folgte, der Ein-
bruchdiebstahl, der begangen war, um die unterstehende
Summe zu erlösen, schließlich seine Verhellungslust, mit der
er anfänglich jeden Verdacht von sich abzuwenden verstanden
hatte.

Gewehr üben. Verschiedentlich wurden Leute, die nach des Feldwebels Meinung die Übung nicht forreht machten, zurückerufen, um sie zu wiederholen. Unter den Zurückgeführten befand sich auch Schmitz. Als er wieder einmal vor dem Bijsfeldwebel vorbeimarschierte, rief er plötzlich das Gewehr hinter und verlegte dem Borgeführten unter den Worten: „Was willst mich schleifen?“ mit dem Gewehrlauf einen Schlag vor die Brust. Dann drehte Schmitz das Gewehr um und holte zu einem Schläge mit dem Kolben aus, warf aber das Gewehr weg, als er sah, daß der Bijsfeldwebel seinen Säbel ziehen wollte. Vorher hatte der Angeklagte schon vor sich hin ingrinnig die Beugung getan: „Der „Arepel“ will mich wohl schleifen!“ Vor Gericht war Schmitz, der noch keinerlei Vorstrafen wegen Robbertsvergehen hat, geständig. Das Militärstrafgesetzbuch sieht für die zur Anklage stehenden Taten eine Mindeststrafe von fünf Jahren Gefängnis vor. Der Anklagevertreter beantragte jedoch — als abschreckendes Beispiel, wie er sagte — zehn Jahre und zwei Monate Gefängnis. Der Angeklagte gab als Entschuldigung für seine Tat nur an, er habe es „in der Hitze“ getan. Als er den Strafantrag hörte, brach er in Tränen aus. Das Urteil lautete, wie erwähnt, auf sieben Jahre und zehn Monate Gefängnis. Eine Berufung wird an der Strafe nicht viel ändern, denn der zur Anwendung gekommene § 97 des Militärstrafgesetzbuches gehört nicht zu den kürzlich gemilderten Paragraphen. Eine unüberlegte Handlung hat den jungen Menschen für sein ganzes Leben unglücklich gemacht.

Ein anderer Fall. Wegen Mißhandlung eines Untergebenen stand am Dienstag der Unteroffizier Max Pahl vom 34. Infanterieregiment vor dem Kriegsgericht der 3. Division in Stettin. Pahl hatte am 21. Juni ds. Js. mit seiner Kompanie Festübungen zu machen, wobei der Füsilier S., ein als geistig minderwertig geschilderter Mann, die Übungen schlecht ausführte. Der aufsichtführende Leutnant bemerkte das und befahl dem Unteroffizier, den Mann in Nähe zu lassen, da er augenscheinlich stark erschöpft sei. Hierbei soll der Füsilier gelächelt haben. Diese gewöhnliche Freude gab dem Unteroffizier Veranlassung, den Soldaten sofort nach erfolgtem Rückmarsch auf seine Stube zu bestellen, wo er ihm dann mit dem Handseger einen Schlag vor den Kopf verlegte. Der Geschlagene streckte seinen Arm vor, um einen zweiten Schlag abzuwehren, wobei er von dem Unteroffizier einen über das linke Handgelenk erhielt. Die Anklage und auch das Gericht sahen den Fall für einen schweren an, der, wie der Verhandlungsleiter ausführte, sehr leicht die Disziplin untergraben könne, da durch solche Mißhandlungen die Mannschaften veranlaßt würden, sich an Vorgesetzten zu vergreifen. Das Urteil gegen den prügelnden Unteroffizier lautete aber trotzdem nur auf 45 Tage Gefängnis.

Neben dem Unteroffizier stand aber auch der Füsilier unter Anklage. Ihm wurde zur Last gelegt, sich tätlich gegen seinen Vorgesetzten vergangen zu haben! Das Gericht faß schließlich doch zu der Ueberzeugung, daß ein tätlicher Angriff nicht vorliegt, sondern nur eine unwillkürliche Abwehrbewegung und sprach ihn deshalb frei.

Soziales.

Der Ortskrankenrententag fand dieses Jahr in Breslau statt. Es waren über 900 Delegierte für mehr als vier Millionen Reichsmark anwesend. Dr. Menckh von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin referierte über die Wohnungsfrage und trat für Wohnungsaufsicht durch die Krankenkontrollen, sowie für Beilegung gemeinnütziger Wohnungsbauten durch Kassenhypotheken ein, worin ihm Albert Kohn von der Berliner kaufmännischen Krankenkasse beipflichtete. — Arbeitersekretär Wisse in Berlin nahm sich die neueren Gegner der Sozialversicherung, insbesondere den Scharfmacherliebhaber Prof. Ludwig Bernhard vor, der Reinkonsequenz und Begehrlichkeit als Folgen der Sozialpolitik hinstellte; sein Nachbeter, Kurt Stam, führt ja im „Tag“ die Balkanfrage der Bulgaren auf den Mangel an einer Arbeiterversicherung zurück, was den Kongress höchlichst amüsierte. — Am zweiten Tage referierte Verbandsvorsitzender Landtagsabgeordneter Gen. Frähdorf-Dresden über die Neuorganisierung der Krankenkassen und das Verhältnis zu den Kassen. Er charakterisierte die bekannten unerfüllbaren Forderungen des Leipziger Metzgerverbandes und konstatierte bei aller Anerkennung der ärztlichen Tätigkeit und einer gewissen Bezahlung dafür, daß der Leipziger Verband sogar die Reichsregierung auf die Seite der Kassen treibe. Die Kassen wünschten den Kampf nicht, werde er ihnen aber aufgezwängt, so nähmen sie ihn auf und würden nötigenfalls an die Organisation der Unternehmer und Arbeiter herantreten, damit die Heißsporne, die sich mit den Kassen nicht vertragen wollten, auch von der Privatpraxis möglichst verschont bleiben. Die Leipziger Metzgerverbändler werden jetzt zwar über Terrorismus lächeln — aber ihrer famosen Ehrengerichts- und

Boykottpraxis werden sie dabei natürlich nicht gedenken. Uebrigens finden die Kassen, wie sich gerade in Breslau selbst gezeigt hat, genug Metzger außerhalb des Leipziger Verbandes und seiner Scharfmacherei. Eine im Sinne der Frähdorfschen Rede gefasste Resolution wurde einstimmig angenommen, ebenso eine weitere gegen eine ungerechtfertigte Verteuerung der Arzneien und schließlich wurde nach einem ausführlichen Referat des Justizrats Dr. Mayer-Franenthal gegen die Einschränkung der Selbstverwaltung der Krankenkassen durch Verbote, aus Kassennitteln Delegationen zu Kassenberatungen vorzunehmen, protestiert. — Der letzte Tag war inneren Verbandsangelegenheiten gewidmet.

Spekulation auf die Unkenntnis der sozialen Einrichtungen. Der Reichszuschuß zur Hinterbliebenen-Versicherung ist für 1913 in Höhe von 1950 000 Mk. angesetzt. Man nimmt an, daß dieser Betrag ausreicht. Die Offiziösen versichern, daß sich die Wahrnehmung gezeigt habe, daß nach Einführung eines neuen Versicherungszweiges von den in einem Jahre anspruchsberechtigt gewordenen Personen nur ein Teil tatsächlich Ansprüche geltend macht. Statt nun die anspruchsberechtigten Personen auf ihre Ansprüche aufmerksam zu machen, freut man sich, daß weniger Geld gebraucht wird. Soziale Fürsorge!

Aus Nah und Fern.

Nord. Am Dienstag nachmittag erwürgte der Arbeiter Brunow Bengsch in Neukölln seine Geliebte, die Aufwärterin Adam im Streit. Nach der Tat verließ er die Wohnung und trieb sich in verschiedenen Gastwirtschaften herum. Er erzählte ganz offen, er habe die Frau getötet. Als Nachbarn in die Wohnung der Adam eindringen, fanden sie die Leiche. Die herbeigerufene Gerichtskommission stellte starke Bürgemeile fest. Bengsch zeigte sich beim Transport nach der Polizei sehr renitent; er mußte gefesselt werden.

Liebesdrama auf der Straße. In Leipzig-Lindenau hat sich gestern auf offener Straße ein Liebesdrama abgepielt. Dort lauerte in der Dürrenbergerstraße der 20jährige Schlosser Willi Schröder seiner Geliebten, der 18-jährigen Verkäuferin Anna Vikner, auf und gab drei Revolvergeschosse auf das Mädchen ab, das, in Brust und Rücken getroffen, schwer verletzt zusammenbrach. Dann verlegte sich Schröder durch einen Schuß in die Schläfe schwer. Beide wurden bemußlos ins Krankenhaus gebracht.

Revolte im Gefängnis zu Gelsenkirchen. Im Gefängnis entstand während des Spazierganges der Gefangenen auf dem Hof eine Revolte. Dreißig Sträflinge überfielen den Aufseher und versuchten, ihm die Waffe zu entreißen. Der Aufseher wehrte sich und verletzte einen Gefangenen durch einen Kolben Schlag schwer. Ein Bewohner eines Nachbarhauses, der die Revolte vom Fenster seiner Wohnung aus sah, beugte sich in der Erregung zu weit aus dem Fenster, stürzte heraus und trug lebensgefährliche Verletzungen davon.

Totgeprügelt. Aus Essen a. Ruhr wird berichtet: Ein junger Mann in Spellen wurde, als er beim Kartenspiel eine größere Summe gewonnen hatte, von seinen Mitspielern aus Neugier totgeprügelt. Die Täter wurden verhaftet.

Streitbrecher als Messerhelden. Am letzten Sonntage lieferten die Streitbrecher der Firma Graf in Gebweiler i. G. sich selbst eine Schlacht, die 2 Opfer forderte. Einer dieser Herren erhielt einen Stich in den Oberschenkel, während der Streitbrechervermittler an der Hand verletzt wurde. Die „Herren“ hatten einen Ausflug gemacht, und wie das bei solchen nützlichen Elementen eben Gewohnheit ist, kamen sie abends sehr „gehoben“ nach Hause. Bald gab's den schönsten Krach untereinander, und um der Öffentlichkeit zu beweisen, was für Kerls solche Streitbrecher sind, wurde das unvermeidliche Taschenmesser gezückt. Der Vermittler, der Frieden stiften wollte, kam bei seinen Getreuen jedoch schlecht an, statt der Palme des Friedens trug er eine Verletzung an der Hand davon. Schließlich wurde Polizei requiriert, die den Haupthelden nach „Numero sicher“ brachte.

Militaria. Zwei tödlich verlaufene Manöverunfälle haben sich auf dem Truppenübungsplatz Bittsch ereignet. Ein Kanonier des vorläufig auf dem Truppenübungsplatz Bittsch untergebrachten Feldartillerieregiments Nr. 70 stürzte so unglücklich vom Pferde, daß er einen Schädelbruch erlitt und bald darauf verstarb. Beim Gesechtsschießen wurde ein Mann des in Saarbrücken stehenden Infanterieregiments Nr. 70 durch einen Schuß in den Rücken getötet. — Von einer neuen Tätigkeit für Vaterlandsverteidiger weiß die „Frank. Tagespost“ zu berichten. Bei der 6. Batterie des k. bayer. Feldartillerieregiments Nr. 8 in Schweinau ist der Feldwebel glücklicher Besitzer von sechs schönen Gänsen. Dagegen hätte nun kein Mensch etwas einzuwenden. Daß aber diese Tiere alle

Morgen von einem Gefreiten auf die Weide getrieben und des Abends in den Stall gebracht werden, will doch manchen Steuerzahler, die in den letzten Jahren gerade genug auf dem Acker des „teuren Vaterlandes“ opfern mußten, nicht recht in den Kram passen. Desto sicherer aber wird der Herr Gefreite wegen tabelloser schuldigen Güters der Gänse zum Unteroffizier befördert werden.

Autounfälle. Das Automobil des Arztes Gsch-Mönzingen stürzte infolge eines Zusammenpralles mit einem Lastfuhrwerk die hohe Böschung an der Straße Sobornheim-Mönzingen hinab. Gsch und der Gymnasiallehrer Gauer aus Traben bei Trarbach wurden lebensgefährlich, der Chauffeur leicht verletzt. Das Automobil wurde zerstört. — Gestern nachmittag fuhr in der Kirchbergerstraße in Greifenberg in Schlesien das Automobil des Agenten Bretschneider-Zittau in eine Gruppe spielender Kinder. Der Sohn des Schuhmachermeisters Hoffmann aus Greifenberg wurde sofort getötet, die beiden anderen Kinder leicht verletzt. Der Führer ist schuldlos.

Schweres Unglück. Im Garten Chateau de fleur in Riem sollte eine Festvorstellung stattfinden. Etwa 15 000 Zuschauer hatten sich bereits eingefunden, sodaß die Polizei den weiteren Zutritt untersagte. Das Publikum ließ sich aber nicht abweisen und drang in den Garten ein. Dabei brach das Geländendeck in den Garten führenden Treppe und die Andrängenden stürzten übereinander, wobei 26 Personen verletzt wurden.

Großfeuer auf der Weltausstellung. Der spanische Pavillon auf der Weltausstellung in Gent ist vollständig abgebrannt.

Die Dynamitexplosion in Mexiko. Ueber die Ursachen und Einzelheiten der gestern von uns gemeldeten Dynamitexplosion in Tacubana wird noch berichtet: Ein Wagen, der Dynamit für eine Silbermine im Innern des Landes von der Bahn abgeholt hatte, geriet an einer abschüssigen Stelle in das Gleise der Straßenbahn, die Tacubana mit der Stadt Mexiko verbindet. Der Führer eines entgegenkommenden Straßenbahnwagens konnte nicht rechtzeitig bremsen und fuhr in den Transportwagen hinein. Bei der Explosion, die nun erfolgte, wurden der Kutscher und die Begleitmannschaften des Transportwagens sowie sämtliche Insassen des Straßenbahnzuges, zirka 40 an der Zahl, auf der Stelle getötet. Die Eisenterteile des Straßenbahnwagens flogen weit umher und richteten bedeutenden Schaden an. Fast sämtliche Gebäude des Ortes sind schwer beschädigt und über hundert Personen, meist eingeborene Frauen und Kinder, tot oder schwer verletzt. Die Detonation, die auf den Zusammenstoß folgte, war mehrere Kilometer weit zu hören. In der Stadt Mexiko selbst entstand eine lebhaft Panik, da die Ursache der Explosion nicht bekannt war. Allgemein waren Gerüchte von einem Angriff der Rebellen auf den Palast des Präsidenten verbreitet und besonders die Ausländer suchten aus Furcht vor dem Beginn neuer revolutionärer Kämpfe ihre Familien in Sicherheit zu bringen.

Deutsche Ausflügler von Räubern festgehalten. Aus Konstantinopel wird der „B. Z.“ am Freitag gemeldet: Zehn Ausflügler aus Konstantinopel, darunter acht Deutsche, wurden am Sonntag am Sabandjha-See in Kleinasien von acht mit Revolvern und Yatagans (türkischen Krummschwertern) bewaffneten Laven angehalten. Die Banditen, wahrscheinlich Schmuggler, bedrohten die Ausflügler mit dem Tod, mißhandelten sie und gaben sie erst nach vierstündigen Verhandlungen mit ihrem Anführer Ahmed Bei frei. Unter den Deutschen befanden sich Assistenzarzt Dr. Seiler, Ingenieur Richter, Postbeamter Sims und mehrere deutsche Beamte der amerikanischen Singer-Kompagnie, sowie ein Fräulein Müller. Ferner gehörte zu den Ausflüglern ein französischer Untertan namens Photas. Das deutsche, französische und amerikanische Konsulat erhoben bei der Porte Beschwerde. Die Laven sind die Bewohner der Landschaft Kasistan in Kleinasien. Sie sind als räuberisch bekannt und üben noch den Gebrauch der Blutrache.

Folgen schwere Explosion. In einem Gebäude in Terrazina (Stalien), das früher als Gefängnis diente und in letzter Zeit für eine geheime Fabrik von Feuerwerksartikeln benutzt wurde, erfolgte eine Explosion des dort lagernden Pulvers. Das ganze Gebäude flog in die Luft, zwei Frauen wurden getötet. Man fand ihre verbrannten und verstümmelten Leichen mehrere Meter weit entfernt. Sieben vorübergehende Personen erlitten sehr schwere Verletzungen. Der Besitzer der Fabrik ist geflüchtet.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
 Verleger: L. H. Schwarz; Druck: Friedr. Meyer & Co.
 Sämtlich in Lübeck.

Verkauf 6212
lebender Butt
 am Freitag,
 dem 22. August 1913
 vormittags von 8 Uhr ab
 an der
Drehbrücke,
Entener Brücke
 und
Hürtterbrücke.

Statt besonderer Anzeige.
 Am Mittwoch mittag entließ
 nach langem, mit großer Geduld
 ertragenem Leiden mein lieber Mann,
 meiner Kinder treusorgender Vater
Joachim Spahrbier
 im 47. Lebensjahre. Muß tieffte
 betrauert von mir, meinen Kindern
 und seiner alten Mutter.
Anna Spahrbier geb. Holst.
 Lübeck, den 21. August 1913.
 Georgstraße 15.
 Die Trauerfeier findet am Montag,
 dem 26. August, nachmittags 3 1/2 Uhr,
 in der Kapelle Bornwerf statt. (6215)

P D U C K
 DIE NEUE QUALITÄTS-
 3 Pfg.
 GIGARETTE
 mygold
 m/Hohlmdsch
 fläch

GEORG A. JASMATZKI A.G. DRESDEN
 GRößTE DEUTSCHE GIGARETTENFABRIK

Für die vielen Kranzspenden beim
 Hinscheiden meines lieben Mannes
 sowie dem Transportarbeiter-Ver-
 band, Sozialdemokratischen Verein
 und den Akkordleuten der Firma
 Bernhöft & Wilde sage ich meinen
 innigsten Dank.
Frau Lange Ww. geb. Olufs
 6228) und Kinder.

2 Zimmergejellen
 6220) zu sofort gesucht.
C. Wessel, Moissnager Allee 86.

Klempnergejelle
 sofort gesucht. (6222)
Hartmann, Glandorffstr. 2.

Möbl. Zimmer zu vermieten.
 6174) Sadowastr. 25. I.

Mittelgroßer Blutwagen
 zu verkaufen. (6207)
Schrör, Tremslamb 8.
 Ein neuer **Fockhus** und alter
Kinderwagen zu verkaufen.
 6205) Kladowstr. 22. v.

Baumel zu kaufen gesucht. An-
 gebote mit Preis unter B 5 an die
 Redaktion dieses Blattes. (6227)

Am 20. ds. Mts., mittags, Ge-
 Warendorp = Gewerdestraße ein
Portemonnaie mit Inhalt verloren.
 Abzugeben Warendorpstraße 21. II.

Gerrenwäsche wird gewaschen
 und repariert.
 6206) **Belzerstraße 6.**
 Empf. mich als **Schneiderin** so-
 wie a. Anf. u. Knadenanz. Näher.
 6205) Warendorpstr. 6, p. r.

